Donnerstag, 02. Februar/Freitag 03. Februar

Nach der Schule trafen wir (zu 50% krank) uns um 14 Uhr im Hauptbahnhof und nach einem kurzen Abschied, inklusive Rucksackreparatur bei Georg, stiegen wir in den Zug. Wir hatten eine entspannte Zugfahrt (bis auf die gewohnte Verspätung der DB) und kamen spätnachmittags in Frankfurt an. Kurz darauf haben wir es zum Check-In im Flughafen geschafft und stöberten im Anschluss durch die Sonnenbrillen der Duty-Free Läden. Einen Kaffee (schlechte Idee) später gelangten wir zur Security. Bis auf Eva schafften wir es zügig hindurch, sie hatte leider ein sehr verdächtig aussehendes Spielkartenset dabei…

Auch das Boarding verlief erfolgreich. An Bord machten wir vom üppigen Filmangebot Gebrauch, wodurch wir leider nur wenig Schlaf bekamen. Das Essen bot uns einen Vorgeschmack auf das (noch) weit entfernte Indien. Einige unserer Reiseteilnehmer

sichteten ein Gewitter, welches sehr nach Explosionen aussah und uns kurzweilig besorgte. Nach wenigen Stunden Schlaf wachten wir zu einem wunderschönen Sonnenaufgang über Pakistan auf. Ein kurzes Frühstück später landeten wir übermüdet, verschwitzt und teilweise krank in Neu-Delhi. Doch das störte uns nicht, da nun der wichtigste und gefährlichste Teil der Reise anstand: das Immigration Office. Wir warteten gefühlt stundenlang in der Schlange, während einige es verzweifelt versuchten, sich mit dem Internet zu verbinden. Schlussendlich kamen wir rasch durch die Kontrolle mit einem frischen Stempel im Pass. Nur bei Tomasz dauerte es etwas länger (mal wieder). Dann gab es ein langes hin und her zum Check-In, der dann auch funktionierte und einige versuchten sich schon an den indischen Geldautomaten. Nach der Sicherheitskontrolle war kaum Zeit mehr übrig, also stiegen wir danach ein. Im Flugzeug saßen die meisten von uns relativ verbreitet, also war diese eine gute Gelegenheit, sich unter die Leute zu mischen. So langsam wurde dann für die meisten von uns die Tatsache, dass wir in Indien waren, langsam klar. Nach der Landung in Bengaluru verbrachten wir lange Zeit am Wechselbüro und mussten dann schließlich Bündel an Scheinen irgendwie verstauen. Vor dem Flughafen wurden wir großzügig von Anishas Familie begrüßt und erhielten duftende Blumengirlanden und einen roten Punkt auf die Stirn. An Wasser hatten Anishas Onkel auch gedacht, das kam uns als dehydrierter, müder Haufen gerade Recht. Sobald wir das

Flughafengebäude verließen, begann für uns das große Gehupe. Letztendlich schafften wir es alle in ein Auto, wofür Anisha's Verwandten auch gesorgt hatte. Ohne Anschnallgurt und Straßenverkehrsordnung fuhren wir durch die abendliche Stadt. Wir hatten genau den richtigen Zeitpunkt erwischt, nun gingen nämlich die bunten Lichter der Läden und Häuser an. Nach gut 40 Minuten Fahrt und einer Eselsichtung auf der Straße hielten wir am Straßenrand. Anishas Familie hatte nämlich eine Überraschung organisiert: wir gingen in ein schickes Restaurant! Mittlerweile hatten sich unsere Blumenhalsketten teilweise aufgelöst, also hinterließen wir überall wo wir hingingen Blumenspuren. Nach einem Toast von Anishas Onkel wurden verschiedene kleine Speisen serviert. Wir versuchten, möglichst von allem zu probieren und die scharfen Speisen im Vornherein zu identifizieren. Als wir uns an fremdklingendem und köstlichem Essen sattgegessen hatten, kündigte einer der Köche nun den Hauptgang an. Obwohl wir keinen Platz im Magen mehr hatten, machten wir uns nun über Gerichte wie Curry und Dal her.

Fließend ging dann auch dieser Gang durch süß-scharfe Gerichte zum Dessert über. Hier hatten schon die meisten keinen Platz im Magen her, doch trotzdem genossen wir die süßen Köstlichkeiten. Wir schauten sogar einen Koch zu, der im Restaurant Eisrollen zubereitete. Gegen Ende machte die große, glückliche und mehr als sattgegessene Gruppe noch ein Gruppenfoto, und wir wurden zur Wohnung einiger Familienangehöriger Anishas gefahren. Die Wohnung befand sich in einem eigenen, abgegrenzten Wohnblock mit Pool und Park. Mit einem weiteren roten Punkt und herrlichem Chai wurden wir begrüßt. Nachdem sich die Familienmitglieder vorgestellt hatten, wurden die Jungen zu einer separaten, leeren Wohnung gebracht, während der Rest im ersten Appartement blieb. Wir reflektierten noch über unsere Eindrücke und bekamen dann den wohlersehnten Schlaf, nur unterbrochen durch das Surren des Ventilators.

Samstag, 04. Februar

Nach dem Aufstehen und einigen kurzen Duschen sind wir, wie könnte es auch anders sein, mit einem ausgiebigen Frühstück in den Tag gestartet. Dazu setzten wir uns im Wohnzimmer des Appartements von Anishas Familie auf kreisförmig ausgerichtete Teppiche. Dann bekamen wir von verschiedenen Familienmitgliedern ganz unterschiedliche typisch indische Frühstücksmahlzeiten. Neu daran war für uns, dass bestimmte Gerichte von den Gastgebern erst zu unserem Mund geführt wurden, sodass wir abbissen bevor es auf den Teller gelegt wurde. Es war zwar eine ungewohnte und teilweise umständliche Geste, gleichzeitig vermittelte es mir persönlich aber auch ein Gefühl von "ihr seid hier willkommen" und "wir freuen uns euch näher kennenzulernen". Nach dem unfassbar langen Frühstück zogen sich erneut ein paar von uns zurück um duschen zu gehen, angesichts der Tatsache, dass wir alle dazu keine Möglichkeit mehr hatten seit unserer Abreise, absolut verständlich. Alle anderen fingen interessante Gespräche mit den Familienmitgliedern an. Die Kommunikation auf Englisch funktionierte dabei besser als erwartet. Die Leute waren sehr offen und wir durften sie alles mögliche zu ihrer Religion und ihren Bräuchen fragen und lernten sogar einige Begriffe auf Hindi. Irgendwann begannen wir gemeinsam im Kreis zu tanzen, abwechselnd zu indischen und deutschen Hits. Die Jüngeren hatten dabei ihren Spaß dran uns mit Blumen abzuwerfen, was alles in allem zu einem bunten ausgelassenem Chaos führte. Zum Mittagessen sind wir dann in ein anderes Appartement anderer Familienmitglieder gefahren. Auch dort wurden wir sehr herzlich mit kleinen Geschenken empfangen. Als Dankeschön unsererseits gab es natürlich auch Kleinigkeiten sowie eine fast perfekte Gesangseinlage. Ähnlich wie das Frühstück verlief auch das Mittagessen, verschiedenste Speisen, immer scharf und süß abwechselnd. Allerdings aßen wir, ganz traditionell, von Bananenblättern. Das Appartement lag im 20. Stock, aber um die Aussicht am besten genießen zu können sind wir außerdem in den obersten, den 37. Stock, gefahren. Das war wirklich beeindruckend hoch. Man konnte auf die vielen winzigen, bunt gebauten Häuschen hinabblicken. Und obwohl wir so weit oben waren, war kein Stadtrand erkennbar.

Leider mussten wir viel zu schnell schon wieder aufbrechen um noch rechtzeitig unseren Zug nach Mysore zu bekommen. Dort angekommen galt es mitsamt der schweren

Rucksäcke in unser Hotel zu finden. Nach Einchecken und Zimmerverteilung ging es direkt weiter zum berühmten Mysore Palace. Da es bereits dunkel war, waren auch seine Glühbirnen schon erhellt. Auf dem Platz vor dem Gebäude versuchten lauter Straßenhändler ihre Ware noch loszuwerden und gingen dabei sehr direkt auf einen zu. Dies war wohl eine unserer ersten Gelegenheit um den Umgang damit zu lernen, denn in Mysore sieht man an jeder Ecke Verkaufsstände und wenn man es nicht schafft deutlich zu sagen, dass man nichts kaufen wird, können diese schon aufdringlich werden. Da sie dabei aber bisher dennoch freundlich blieben, ist es kein Problem. Zurück im Palast hat sich die Gruppe dann aufgeteilt, einige sind schlafen gegangen, andere haben noch Karten gespielt und sich gegenseitig Storys erzählt.

Sonntag, 05. Februar

Nach einer kuscheligen Nacht zu viert im Doppelzimmer sind wir am Sonntag erholt aufgewacht. Teilweise etwas zermatscht hat sich die Gruppe auf die Suche nach Nahrung und Koffein gemacht. Die Erlösung trat in Form eines typischen Kleincafés gegenüber des Hotels auf. Per zufälligen Fingerzeig wurde die Speise ausgesucht und durch einen fingerverbrennenden Chai ergänzt. Bekommen haben wir entweder einen Vada, also einen frittierten Teig-Donut, oder Idli, also Reisfladen, mit typischen Dips.

Durch den Chor aus Marktschreiern ging es zum Bus, der bis auf die herabregnenden Tropfen auf Tomasz, in Ordnung war.

Am Tempel "Shri Chamundeshwari" ließen wir uns von außen durch die Heiligkeit inspirieren, da drei Stunden Wartezeit doch etwas zu viel waren. Interessant waren aber die Kokosnuss-Zerschlagungen und Segnungen, die den Tempel umringten. Inspiriert davon haben wir uns mit einer frischen Kokosnuss begnügt und den goldenen Tempel weiter betrachtet. Durch die freundliche Stärkung von Anishas Familie hatten wir auch genug Energie, um die Treppen zum Fuß der Berges zu nehmen. Unterwegs sahen wir immer wieder Gläubige, die die Treppen hochpilgerten und dabei jede Stufe mit Farbstoff markierten oder etwas Wachs anzündeten. Nach der Hälfte unserer Wanderung kamen wir zu einer riesigen Stier-Statue(Nandi-Statue), die wohl aus einem Stück Granit gemeißelt wurde. Zeitgleich wurde die kurze Pause genutzt, um sich mit frischen Ananas oder frisch gepresstem Zuckerrohr-Saft zu kräftigen. Weiter kam es zu einigen Verzögerungen durch Foto-Shootings mit neugierigen und höflichen indischen Personen. Unten angekommen sind wir den Attacken einiger frecher Affen nur knapp in Rikshas entkommen, die uns zum Hotel brachten. Das heißt mit fünf oder 6 Personen halb sitzend, halb hängend durch eine chaotische Innenstadt. Trotz allem fühlt man sich in den Händen dieser erfahrenen Fahrer sicherer als in so manchem deutschen Taxi.

Bei einem kurzen Rundgang durch den Palace of Mysore erfuhren wir einiges über den Prunk und Schmuck der indischen Maharadjas. Obwohl der Palast erst vor 100 Jahren anhand des Buckingham Palace errichtet wurde, prahlte dieser vor Verzierungen und Schmückungen verschiedener Baustile.

Im Anschluss führte uns ein kurzer Abstecher in den Markt von Mysore und damit in eine duftende Oase der Gewürze, Früchte und Gemüse. In zähen Feilschungen wurden einige Souvenirs und Geschenke erworben.

Nach diesem ereignisreichen Tag haben wir den Abend entspannt auf der Dachterrasse eines Restaurants bei Lassi und Naan ausklingen lassen.

Montag, 06. Februar

Für die meisten beginnt der Tag um ungefähr 7 Uhr. Nach dem Zusammenpacken und Duschen nehmen wir im Restaurant gegenüber dem Hotel Chai & Vada ein. Danach fahren wir mit Rikshas zum neuen Sitz der ODP und werden feierlich mit Blumen und einem Geschenkeaustausch begrüßt

und treten unter gotteslastigen Blicken in das erst seit einem Jahr eingeweihte Gebäude ein. Immer wieder ist unironisch von der "present absence of god" die Rede. Der Direktor, der Bischof, der Sekretär und ein Pfarrer erzählen uns ein wenig von ihrer Arbeit in Cowdalli, die bereits eine 4-jährige Tradition besitzt. Insbesondere der Bischof ist herzlich und startet das Gespräch mit der gutgelaunten Frage: " So, you're all teachers?" Die ODP übernimmt in Cowdalli den administrativen Teil des Förder-Projekts und steht im täglichen Kontakt mit dem Schuldirektor. Sie haben uns viel von Bescheidenheit, Dankbarkeit & Großzügigkeit berichtet, auch im Anschluss beim tea mit den Pfarrern.

Nachdem uns der Campus gezeigt wird, auf dem ODP-Mitarbeiter von Schulheften bis zu Schuluniformen alles selbst herstellen, werden wir (wieder in Begleitung von Snacks) in einen Konferenzraum geleitet und bekommen verschiedene Projekte der ODP vorgestellt. Die ODP ist eine NGO & non-profit organisation, die sich seit 1984 für Minderheiten einsetzt. Mittlerweile steht in den 140 Dörfern vor allem der Wohlfahrtsgedanke, also Hilfe zur Selbsthilfe im Vordergrund, und das bei Projekten, die von der Stärkung der Position der Frau, über Bildungsangebote bis zum Pflanzen von Nahrungsmitteln reicht.

Nach dem Mittagessen und Fotos werden wir mit Rikshas wieder zum Hotel gefahren und machen uns per Bus auf den Weg nach Cowdalli. Hier lernen wir Klaustrophobie und Tinitus zu überwinden und erfreuen uns an der Nettikette unserer Mitfahrer. Als wir schließlich nach ca 4h Fahrt in Cowdalli ankommen, sieht uns das ganze Dorf bei der Begrüßung zu, die Blumenkränze und gold-rote bindi (Punkte auf der Stirn) inkludiert. Da wir beliebtere Fotoobjekte als die Kardashians für die US-amerikanische Paparazzi sind, dauert es eine ganze Weile bis wir die St Anthony School betreten können. Wieder werden wir zu snacks eingeladen, diesmal in einem Klassenzimmer, und machen es uns dann in unserem Schlafraum mit Wäscheleinen, Mosquitonetzen und Matten unter dem schiefen Blick einer Jesusfigur bequem. Der Abend endet mit einem pinken Himmel, herzhaftem Abendessen und einem nach Blumen duftenden Zimmer.

Dienstag, 7. Februar

Der erste volle Tag in Cowdalli beginnt recht hektisch, da wir erst 15 Minuten vor dem Frühstück aufstehen. Es wird ein langer Tag werden, also stellen Sie sich, liebe Leserin oder lieber Leser, auch auf einen langen Blog ein.

Die Lehrerinnen und Lehrer der St. Anthony's school sorgen sich sehr gut um uns. Sie sind schon eine Stunde vor Schulbeginn in der Schule und kochen Frühstück für uns (mit an unseren Geschmack angepasster Schärfe). Nach dem Frühstück haben wir etwas Freizeit. Wir spazieren zusammen durch die Straßen von Cowdalli und bekommen sehr viele Eindrücke:

Allgemein ist alles enger und verwinkelter gebaut als in Deutschland. Die Häuser bestehen meistens aus Lehmziegeln und Wellblech, sind aber in allen möglichen Farben bunt angemalt. Die meisten Häuser sind im Vergleich zu den deutschen Verhältnissen deutlich kleiner und nur sehr schlecht ausgestattet. Als Kleiderschrank dient häufig nur ein aufgehängter Ast, auch gibt es eher keine Türen und Fenster. Hier ist es fast immer warm, sodass gut durchlüftete Gebäude wichtig werden.

Die Hauptstraßen sind teilweise asphaltiert, die Nebenstraßen sind schmale Beton- oder Schotterwege. Rechts und links am Straßenrand verlaufen Abwasserkanäle, darüber gelegte Betonplatten dienen als Zugang zu den Häusern. Der Blick in diese Abwasserkanäle offenbart vor allem dreckiges Abwasser und Müll, der darin schwimmt, aber gelegentlich auch Hühner, die darin trinken. Überhaupt ist im Dorfbild sehr viel Müll, vor allem Plastik zu erkennen. Die fehlende Müllabfuhr, kein Pfandsystem und natürlich auch keine Straßenreinigung einfach verbrannt, kleinere früher oder später durch den Wind weitergeweht.

Um Regenwasser von den Hauseingängen wegzuleiten sind auf den Straßen kleine Erhöhungen aus Beton angebracht, die das Wasser in die Straßenmitte oder den Kanal leiten. So bleiben die Häuser trocken, auch wenn es regnet. Unmittelbar vor oder auf den Eingängen malen die Menschen Rangoli, das sind Mandalas, die Glück und Segenswünsche für ihr Haus bringen sollen.

Das Dorf, das immerhin 10000 Einwohner birgt, ist nach den Religionszugehörigkeiten unterteilt in ein christliches Viertel mit der St. Anthony's School und einem blauen Glockenturm, ein hinduistisches Viertel mit einem Tempel und ein islamisches Viertel mit einer Moschee. Morgens, Mittags und Abends streiten sich durch das ganze Dorf schallend die Glocken und die Stimme des Muezzin aus dem Turm der Moschee.

Uns fällt auf, dass viele Tiere frei herumlaufen. Natürlich die hier heiligen Kühe und Rinder, aber auch viele Straßenhunde und -katzen, Hühner, Hähne und Ziegen. Wir kommen an einigen kleinen Läden vorbei, die unter anderem Fisch, Fleisch, Gemüse und Obst verkaufen. In Cowdalli gibt es fast alles zu kaufen, was man irgendwie braucht. Von Schneidereien über Friseursalons bis hin zu Elektroläden gibt es alles.

An einem Stand hängen Hähnchen, frisch geschlachtet, daneben laufen andere noch frei herum. Diesen Kontrast sind wir aus Deutschland definitiv nicht gewohnt.

Tagsüber herrscht reges Treiben auf den Straßen, es fahren Motorräder, Busse und kleinere Transportwagen. Verkehr gibt es in Indien einfach überall im Überfluss. Gelegentlich kommen uns größere LkWs mit Baumaterialien oder Kuhmist entgegen.

Es ist ein merkwürdiger Spaziergang. Wir werden von allen um uns herum angeschaut, manchmal gefragt, woher wir kommen und um Fotos gebeten. Eine Dame drückt Matilda sogar ihr (noch sehr kleines) Baby in die Hand, um es mit ihr abzulichten. Dass wir im Dorf sind, spricht sich schnell herum und auch die Tatsache, dass wir einige kleine Geschenke wie Haargummis und Flummies an die Kinder verteilen, bleibt nicht lange unbemerkt. Schon bald verfolgt uns regelrecht eine Gruppe von Kindern, die alle noch etwas abstauben wollen. Die Kinder sind teilweise auf der St. Anthony's School und haben wegen dem großen Schulfest heute Abend frei oder gehen gar nicht zur Schule. Wir sehen auch eine staatliche Schule, in der die Kinder allerdings gerade Unterricht haben.

Irgendwann wird es echt schwierig, die Kinder loszuwerden, die uns die ganze Zeit immer noch hinterherlaufen. Klingt komisch, aber wir wollen wieder zurück und das möglichst ohne von Kindern verfolgt zu werden. Nach einigen Versuchen schaffen wir es irgendwie, dass die Kinder lockerlassen.
In aller Ruhe trinken wir darauf erstmal einen Chai im nächsten „Café", bestehend aus einer Bank, einem Herd, auf dem der Chai gekocht wird und einem Wellblechdach. Das, was man eben zum Chai-verkaufen braucht. Als Mülleimer dient ganz einfach der Abwasserkanal. Zurück in der Schule laufen schon die Vorbereitungsarbeiten für das Schulfest heute Abend - wir stehen auf dem Balkon und schauen zu. Mithelfen dürften wir gar nicht, das lässt die große indische Gastfreundschaft nicht zu.

Hendrik wird leider im Laufe des Tages krank und muss sich hinlegen, er wird traurigerweise auch den Abend verpassen. Nach dem Mittagessen spielen wir eine Runde Werwolf in der ganzen Gruppe, werden aber recht schnell schon unterbrochen, um uns anzukleiden für den Abend. Wir erhalten Saris für die Mädchen und Lunghis für die Jungs. Ein Sari ist ein großes Tuch, das (auf die richtige Weise) umgewickelt werden muss. Deshalb bekommen wir da auch professionelle Hilfe der Lehrerinnen. Aber auch die Lunghis sind nicht einfach, die Tücher müssen passend sitzen, um nicht während der Aufführung runterzurutschen. Die Jungs werden von den Lehrern und einigen anderen Schülern im Nachbarzimmer angekleidet.Danach sahen wir alle natürlich noch viel besser aus als vorher und durften erstmal - wer hätte es gedacht - Fotos machen. In jeder Kombination mit jedem der gerade da war, jeder wollte Einzelfotos, Gruppenfotos, alle wurden abgelichtet. (Ich rede von den Indern & Inderinnen! Wir waren ja nur die Attraktion)

Am Abend beginnt das Fest:
Menschenmassen versammeln sich, die Schulband stellt sich auf, der rote Teppich liegt bereit, 2000 Stühle sind nahezu alle belegt (etwas später werden sogar Leute stehen), tellerweise Blumen stehen bereit und die Tanzgruppen sammeln sich. Die Bühne ist schon lange aufgebaut und reichlich geschmückt, es gibt sogar eine Nebelmaschine, Konfettikanonen, Lichttechnik und Pyrotechnik. Gefilmt wird der Abend von mehreren Kameraleuten, auch ein Kameraarm ist aufgebaut und es stehen zusätzliche Bildschirme rechts und links für die hinteren Reihen. Der Aufbau erinnert eher an ein Konzert eines Popstars als an ein Schulfest.

Auch unsere Aufregung steigt, als wir durch das Geschehen zum Start für den Einmarsch gehen.
Die Schülerkapelle beginnt zu spielen. Es geht los. Langsam wird es schon dunkel. Hoffentlich werden wir uns nicht blamieren! Vor uns gehen die geladenen Priester, dann kommen wir, die AVG-Family - wie wir hier genannt werden. Wir marschieren durch ein reichlich mit Bananenblättern und Blumen geschmücktes Tor, über den roten Teppich und durch die Menschenmenge. Von rechts und links werfen indische Damen in traditioneller Kleidung immer wieder Blütenblätter und Blumen. Wir sind beeindruckt, fühlen uns geehrt und sehr willkommen. Angekommen vor der Bühne bekommen wir Sonderplätze für die Dignities, werden aber schnell auf die Bühne geschickt. Immer noch beeindruckt von dem Aufbau, der Musik und dem Lichterspektakel nehmen wir auf der Bühne Platz und hören den langen Reden der Priester zu, die sich gegenseitig willkommen heißen und sehr häufig uns begrüßen. Immer schön lächeln und klatschen. Auch wir werden noch offiziell begrüßt und bekommen Tücher und Blumenkränze um den Hals. Alles ist sehr prächtig, läuft zeremoniell und traditionell ab und hinterlässt großen Eindruck. Frau Reuter (die hier irgendwie immer Frau Router genannt wird) hält eine kurze Rede unsererseits und begrüßt natürlich auch alle

Gäste. Gemeinsam dürfen Frau Reuter, Anisha und Nicolas für die Gruppe an der Light Ceremony teilnehmen und ein kleines Wachs-Kerzchen auf einem reich verzierten Ständer anzünden. Viele Festreden später verlassen wir die Bühne wieder und setzen uns auf unsere Plätze. Es folgen viele verschiedene traditionelle und akrobatische Tänze der Schülerinnen und Schüler aller Klassenstufen.

Die Musik tönt so laut und energisch aus dem Lautsprecher vor uns, dass wir fast froh sind, durch einen technischen Ausfall der Video- und Musikanlage etwas Ruhe zu bekommen. Es ist aber schade für die Kinder, dass ihr Butterfly-Dance mittendrin abgebrochen werden muss und sie wieder von vorne beginnen.
Wir denken bei den Tänzen in wundervollen Kostümen und mit einer Länge von meist über 10 Minuten immer wieder an unseren Auftritt, der dann auch folgen soll. Nach einigen beachtenswerten Auftritten werden wir auf die Bühne gerufen und dürfen singen. Das erste Lied, Die Gedanken sind Frei, läuft nicht so gut wir geplant, aber Applaus bekommen wir trotzdem. Nach zwei weiteren Tänzen geht es für uns weiter mit den nächsten Liedern, Hejo und Country roads. Eigentlich sollte das Publikum jetzt bei letzterem Lied mit den Armen mit uns mit Winken, aber da sie vor allem Kannada und wenige nur Englisch verstehen, wird das eher nichts. Zuletzt, nach zwei weiteren Tänzen der Klassenstufen, bekommt David einen Solo-Breakdance-Auftritt auf der Bühne. Das Publikum ist begeistert und applaudiert kräftig.
Nach vielen Selfies und Fotos gehen wir wieder in unser umfunktioniertes Klassenzimmer und schlafen ziemlich schnell ein, weil wir echt erschöpft sind. Es war ein wundervoller Abend, der großen Eindruck hinterlassen hat.

Mittwoch, 08. Februar

Schon als wir am Morgen aufgestanden sind, sahen wir die ersten Schüler eintrudeln. Nach unserem Frühstück hatte sich die Menge um ein Vielfaches vermehrt. Überrascht hat uns die fast militärische Begrüßung von dem Pfarrer zu den Schülern. In Reih und Glied standen die Schüler in ihren Klassen, Mädchen und Junge getrennt und in Schuluniformen, deren Farben ihre Gruppen kennzeichneten. Begleitet wurde der Gruß durch eine kleine Marschband. Wir durften in diesem Kontext auch nochmal zur Freude aller etwas singen.

Nur etwas später machten wir uns mit Postkarten, Lesezeichen und Deutschlandtattoos im Gepäck auf zu den Klassen. Die jüngsten waren erst vier Jahre alt, also viel jünger als bei uns. Während wir in diesem Alter noch in Kindergarten mit Puppen gespielt haben, sitzen die Kinder hier bereits an ihren Schreibpulten in der Schule.

Wir arbeiteten uns durch die Klassen hoch und verteilten die Geschenke, manche Schüler konnten besser Englisch, manche eher weniger. Viele von uns versuchten kleinere Gespräche mit den Schülern anzufangen, was je nach dem Englisch besser oder schlechter funktionierte. Jedes Mal, wenn wir in eine Klasse kamen, standen alle auf und sagten einheitlich eine Begrüßungsformel auf. Dann warteten sie, bis sie die Erlaubnis bekamen sich wieder hinzusetzen. Als das Englisch Level hochging, genau wie das Alter der Schüler, begannen wir die beschriebenen Postkarten aus dem AVG auch zu verteilen. In der letzten Klasse vergaben wir großzügig unsere Instagram Namen und Telefonnummern. Die Schüler wie auch wir saßen hier auf dem Boden, Mädchen und Jungen getrennt, wobei sich Sitzkreise bildeten. Einige kleine Tänze und beidseitig meist unverständliche Gespräche später, machten wir uns in Jeeps auf den Weg zu einer anderen Schule in dem Nachbardorf. Dort lud uns Vater Roshan zum Abendessen ein und zeigte uns das Gelände. Auf dem wohnten auch einige Nonnen. Uns irritierte dort allerdings mal wieder das Fehlen eines Mülleimers in dem Badezimmer. Der Pfarrer stellte uns eine Schülerin aus der neunten Klasse vor, deren Name ähnlich klang wie Prinzessin.

Zurück in der St. Anthony‘s school starteten wir einen Limbo Contest, bei dem Hendrik mit einer unschlagbaren Technik gewann.

Dann machten wir uns bereit für unsere letzte Nacht in Cowdalli.

Donnerstag, 09. Februar

Nachdem sich einige für oder gegen eine weitere Übernachtung auf dem Schuldach der Saint Anthony School in Cowdalli entschieden haben, gab es morgens einen großen Toiletten- und Duschen-Schock, da alle Duschen und alle, bis auf eine Toilette verstopft waren. Der Anblick war dementsprechend „appetitlich“. Das lag daran, dass wir es zu sehr aus Deutschland gewohnt sind, Toilettenpapier nach dem benutzen ins Klo zu werfen und dann abzuspülen. Das Abwassersystem in der Schule in Cowdalli ist allerdings nicht auf die Nutzung von Toilettenpapier ausgelegt, daher stehen eigentlich auch Mülleimer neben den Toiletten, in die man das benutzte Toilettenpapier reinwerfen soll. Dennoch haben das einige von uns vergessen und es kam trotzdem zu einer Verstopfung. Wir haben uns somit so gesehen die Nutzung der Toiletten und Duschen selbst verbaut und mussten nun ungeduscht zum Frühstück.

Wir versammelten uns gegen 8:45 Uhr im Speisesaal. Beim Essen war auffällig, dass es nicht wie üblich in Süd-Indien Idli, Dosa oder Vada gab, sondern ein Curry mit Reis und zusätzlich Nudeln mit einer Soße. Idli sind fluffige, weiße Reisfladen. Dosa sind eine Art Pfannkuchen aus fermentierten Reisteig. Vada ist ein donutförmiger, frittierter Kichererbsenteig. Das Frühstück, welches die Lehrerinnen der Saint Anthonys School morgens früh extra für uns vorbereitet haben, war trotzdem sehr lecker und es gab nicht nur herzhafte Sachen, sondern auch süße Leckerein, die vom Aussehen her an Wackelpudding erinnerten und auch so schmeckten. Diese Süßigkeiten waren in Würfel geschnitten und schmeckten und ähnelten von der Konsistenz her Gummibärchen und waren ein bisschen klebrig.

Nach dem Essen war der gesamte Morgen recht entspannt, da er nur aus Aufräumen und Zusammenpacken für die Abreise aus Cowdalli bestand. Anstatt von ursprünglichen Plänen für den Vormittag gab es für uns die Möglichkeit, das Dorf ein weiteres Mal zu erkunden. Diese Chance nutzte jeder ausnahmslos. Im Dorf gab es vereinzelt auch kleine Essensstände. Bei einem dieser Stände haben wir uns Ananasscheiben To-Go gekauft, welche der Verkäufer uns interessanterweise in den Seiten aus dem Schulheft seines Kindes servierte. Als wir aus dem Dorf zurückkehrten machte jeder mit der übrig gebliebenen Freizeit, was er oder sie wollte. Manche nutzten die Zeit zum Schlafen und Ausruhen, Klamottenwaschen oder zum Fußballspielen auf dem Schulhof. Zum krönenden Abschluss gab es in Cowdalli noch ein „last lunch“. Dabei haben wir und das gesamte Kollegium der Saint Anthony School sich zum Essen versammelt. Der Pfarrer bedankte sich vor dem Essen für die stetige Kooperation mit der Schule. Wir bedankten uns für den angenehmen Aufenthalt und für alle die Mühe und Kosten, die für unser Wohlbefinden aufgewandt wurden. Während des Essens saß das Kollegium der Schule am Rand mit Blickrichtung Mitte. Wir saßen in der Mitte. Somit fühlte man sich immer ein wenig beobachtet. Es gab unter Anderem einen süßen Brei, den wir zuvor noch nicht gegessen hatten.

Nach dem Mittagessen machten wir uns nach vielen letzten Selfies und Fotos mit Leuten aus der Schule auf den Weg. Nach 2 Umstiegen und 4 Stunden Fahrt sind wir schließlich am Bahnhof in Salem angekommen. Am Straßenrand waren ab und zu Affen zu sehen, die von einer alten indischen Frau verbotenerweise gefüttert wurden. Während der gesamten ersten Busfahrt sind wir viele steile Kurven gefahren, um auf einen Berg hoch und wieder runter zu kommen. Außerdem war die ganze Zeit eine Treppe zu sehen, die den Berg hoch führte. Diese Treppe gilt als Pilgerweg zu einem Tempel. Es war sehr beeindruckend zu sehen, dass manche Gläubige tatsächlich diesen Weg auf sich nehmen, um ihren Glauben auszuleben. Beim ersten mal Umsteigen konnte man eine große, unfertige Löwenstatue auf dem Berg vor uns sehen. Außerdem fiel an einigen Hotels auf, dass diese unfertige Löwenstatue bereits als Aushängeschild genutzt wird. Das weist darauf hin, dass Indien generell viel in die Tourismusbranche investiert, um einen Besuch attraktiver zu machen. Während der gesamten Fahrt im zweiten Bus sind wir immer wieder über große Hubbel gefahren, welche sich besonders im hinteren Bereich des Busses bemerkbar machten. Das war teilweise lustig aber auch anstrengend, da man durch die Hubbel immer wieder hochgeschleudert wurde.

Am Bahnhof haben wir uns dann in zwei große Gruppen aufgeteilt. Abwechselnd sind wir in ein kleines Restaurant Essen gegangen. Die jeweils andere Gruppe hat in der Zeit auf das Gepäck aufgepasst. Das Gefühl am Bahnhof war ein bisschen einschüchternd und wir haben uns nicht sehr wohl gefühlt. Wir wurden viel angestarrt und oft um Selfies gebeten. Das wir aufgrund unserer Hautfarbe angestarrt werden, ist etwas woran wir uns auf unserer Reise schnell gewöhnen mussten. Allerdings fühlt man sich damit immer noch nicht wohl. Für die meisten Inder ist weiße oder helle Haut etwas sehr begehrenswertes, weil helle Haut noch immer mit der Brahmanen-Kaste assoziiert wird. Daher ist helle Haut immer mit einem höheren gesellschaftlichen Status und Macht verbunden.

Bevor wir schließlich mit dem Nachtzug um 21:17 Uhr nach Trivandrum losfuhren, haben wir noch letzte Vorbereitungen wie Geld abheben oder Zähne putzen getroffen. Zähne putzen konnten wir in einem extra Wasch- und Hygieneraum, welcher öffentlich für alle Menschen zugänglich war. In Deutschland könnte man sich sowas kaum vorstellen. Dort gibt es höchstens eine Toilette. Der erste Eindruck des Zuges hinterlässt gemischte Gefühle. Auf einer Seite ist das ganze System sehr beeindruckend. Man kann aus zwei Sitzbänken durchs hochklappen der Lehnen 6 Liegen machen. Somit können auf etwa 4 Quadratmetern 6 Personen schlafen. Es gibt viele Abteile, in denen genau das möglich ist. Diese sind mit dünnen Wänden voneinander getrennt. Außerdem gibt es mehrere Toiletten (Westliche Toiletten, wie wir sie aus Deutschland kennen und „indische“ Toiletten, welche im Prinzip ein Loch im Boden sind). Auf der anderen Seite krabbeln viele Kakerlaken auf dem Boden umher. Wenn diese zertreten werden, dann hinterlassen sie einen starken Gestank, welcher beinahe dauerhaft im Zug wahrnehmbar ist. Außerdem sind die Liegen nicht sehr sauber und wir waren so dankbar wie noch nie Desinfektionstücher dabei zu haben. Wir sind froh, dass wir gemeinsame Plätze haben und niemand alleine sein muss. Uns geht es allen gut, der Wind an der Zugtür ist sehr angenehm und obwohl viele ein bisschen kränkeln, ist niemand ernstzunehmend krank. Wir werden vermutlich am 10.02.23 um ungefähr 9:30 Uhr in Trivandrum ankommen und hoffen auf eine (den Umständen entsprechend) angenehme Nacht.

Freitag, 10. Februar

Der Freitag war ein Tag mit vielfältigen neuen Eindrücken für alle von uns.
Wir sind mit dem Nachtzug 13 Stunden von Salem nach Trivadrum gereist, nachdem wir einen halben Tag (am 09.02) mit dem Bus durch indische Berge von Cowdalli aus gefahren sind.
Am Bahnsteig werden extra Räume zur Körperhygiene angeboten, anders als in Deutschland. Toiletten, Duschen und Waschbecken werden für die Öffentlichkeit freigestellt, inklusive eines Raumes mit Ventilatoren zur Abkühlung aufgrund des, im Vergleich zu unserem Land, sehr warmen Wetters, für diese Jahreszeit.
Ab 22 Uhr ging die Fahrt los mit dem Zug und obwohl die meisten von uns noch keine Erfahrungen mit solch einer Reisemethode hatten, waren wir doch sehr erstaunt, trotz fehlenden Vergleichs.
Es gibt keine abgeschlossene Abteile und demnach quasi auch keine Privatsphäre. Wir konnten Leute sehen, welche schon schliefen/ruhten trotz relativ hoher Lautstärke von den angebrachten Ventilatoren und dem Zug an sich.
Diese schienen die Umstände, anders als wir, komplett gewöhnt zu sein.
Die Schlafplätze bestehen aus je zwei bis drei hochklappbaren Liegen pro Wand mit Bezügen aus blauem Kunstleder, welche ziemlich benutzt aussahen, weswegen wir an Hygienetüchern bedurften für ein besseres Gefühl beim Schlafen.
Zunächst mussten wir uns an die Umgebung und Blicke der Menschen gewöhnen, für welche europäisch aussehende Menschen nicht üblich sind.
Wir haben uns recht unwohl gefühlt, bei dem konstanten Gefühl beobachtet zu werden. Um ca 1Uhr fanden wir zur Ruhe.
Ohrstöpsel sind sehr zu empfehlen, da diese beim Einschlafen erheblich geholfen haben, weil die Zugtür die gesamte Nacht offen geblieben ist, damit Menschen bei den folgenden Stationen einsteigen konnten. Als wir um 9Uhr morgens in Trivadrum ankamen wurden wir freundlicher Weise von dem Schulbus abgeholt, welcher zu der Schule Sarvodaya Vidyalaya angehörte, jene wir an diesem Tag besuchen sollten. Dort angekommen wurden wir mit Blumenketten, handgefertigt aus gelben und orangenen Blumen, da Gastfreundschaft und Respekt vor einander in dieser Kultur einen sehr hohen Stellenwert haben. Inklusive wurde für uns sogar ein Frühstück indischer Art mit traditionellem Curry und Reisnudeln vorbereitet. Die Anfertigung des Essens wurde in der vorherig besuchten Schule in Cowdalli auf die Frauen der Schule übertragen, da dies in Indien, auch in diesem Beruf, oft immer noch zu den typischen Aufgaben der Frauen angehört.

Anschließend wurden wir sogar durch die Schule geführt und wir konnten sehen wie anders die Standards bei dieser Schule bezüglich der Ausrüstung im Vergleich zu jener in Cowdalli waren.
Nur westliche und sehr saubere Toiletten, anstatt die typisch indischen, ein frischer Anstrich in jedem Raum und an der Außenfassade, die Eingangsstufen wurden mit glänzendem Granit ausgelegt.
In dem Klassenräumen der Privatschule gibt es zu jedem Fach die passende Ausstattung mit Plakaten und Modellen.
Diese gewonnenen Eindrücke waren somit

gänzlich anders, als von der Schule in Cowdalli, welche abgelegen inmitten des kleinen Dorfes ohne richtige Glasfenster oder moderne Abflussrohre lokalisiert ist.
Nach dem vollendeten Programm in dieser Schule fuhren wir ca 15 Minuten zu unserem Hotel. Auch der Straßenverkehr beruht auf einem völlig anderen System, als das unsere in Deutschland. Kaum Ampeln sind wahrzunehmen oder aber auch für uns bekannte Straßenschilder. Mit Hupen wird sich lautstark durchgesetzt und man könnte behaupten der Verkehr regelt sich von selbst. Jeder sucht sich seine Lücke und es wird ständig von jeder Seite überholt, aber dennoch funktioniert alles weitestgehend fließend und die Leute passen aufeinander auf.
Während man durch Trivandrum fährt wird einem aber auch klar wie weit die Gesellschaftsschere an diesem Ort tatsächlich auseinander geht.
Auf der linken Seite sieht man ein eingezäuntes vornehmes Anwesen und rechts ein kleines heruntergekommenes Häuschen mit einem Dach aus Schiefer.
Man erkennt wortwörtlich diese enormen Unterscheide bezüglich Luxus, aber auch schon bei der Grundausstattung, in der Infrastruktur.
Doch eines haben alle Gebäude gemeinsam - Sie sind in den strahlensten und frohsten Farben gestrichen egal woher die Menschen kommen oder wie ihr Stand in der Gesellschaft ist.
Dies lässt sich auch bei den kleinen bunten Läden erkennen.
Lichterketten und Werbeplakate überall, alles ist bunt und lebt förmlich, was jedoch weniger in Cowdalli zu beobachten war.
Dort könnte man sagen, waren die meisten Häuser einer Erneuerung bedürftig, aber dennoch schienen die Menschen dort zufrieden mit ihrer eingespielten Lebensweise.
Um dieses Bild zu vervollständigen ist es erwähnenswert zu sagen, dass in der gesamten Stadt in Trivandrum Bäume, Sträucher und generell viel Palmen wachsen, was eine gewisse Idylle mit sich bringt. Des weiteren kann man bis zum Maximum verzweigte Stromleitungen sehen, welche eher wirr und zufällig plaziert wirken.

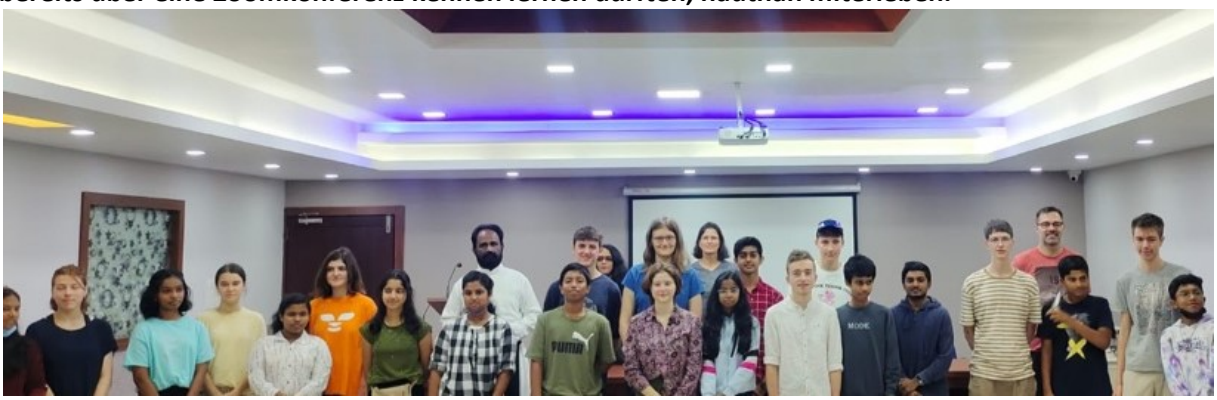
Am Abend besuchten wir anschließend das Goethe Zentrum, welches weltweit vertreten ist, um insbesondere deutschen kulturellen Austausch zu ermöglichen.
Wir lernten Teilnehmer der Kurse kennen und verschiedene traditionelle indische Feste, welche sich alle um reichhaltige Farben und Blumen drehten (Bspw. Kolam, Rangoli und Diwali).
Darauffolgend konnten wir uns in indischen Bodenmustern in Gruppen ausprobieren, welche zu dem Fest ,,Rangoli" angehören.

Wir konnten uns mit den Kursteilnehmern auf unserer Sprache unterhalten und wir alle waren sehr erstaunt über die wirklich gehobene uns fortgeschrittene Ausdrucksweise dieser Menschen in der deutschen Sprache.
Trotz eher kurzer Zeit, welche diese Deutsch erlernen, kann man sagen, dass diese Menschen über eine unglaubliche Aufnahmefähigkeit und Bescheidenheit verfügen, was ihre Talente angeht.
Abschließend konnten wir üblicher Weise miteinander alle zusammen tanzen, wie es meistens bei Zusammenkünften indischer Art ist, wie wir mitbekommen durften.
Und eins muss man sagen- wir als Deutsche können uns wirklich eine Scheibe abschneiden was ihre Tanzkünste und Agilität bei den rhythmischen Bewegungen angeht.
Heute war ein interessanter und sehr erfolgreicher Tag für unsere Gruppe.

Samstag, 11. Februar

Heute haben wir die Gelegenheit, einen Tag lang eine indische Gastfamilie zu besuchen.

Jede und jeder von uns darf eine Schülerin bzw. Schüler der Deutschkurse der Sarvodaya Central Vidyalaya School in Trivandrum zuhause besuchen und das Familienleben unserer Partner, die wir bereits über eine Zoomkonferenz kennen lernen durften, hautnah miterleben.



Nach einer Busfahrt durch enge, voll bepackte Straßen mit Rikschas, Motorrädern, Autos, Mopeds und riesigen Reisebussen kommen wir sicher und unverletzt in der Schule an.

Dort werden wir nach einer Rede des Schulleiters in unsere jeweiligen Familien übergeben und waren nun etwas nervös und unsicher, was uns erwarten würde, so ganz auf uns allein gestellt.

Schnell wurde jedoch klar, dass wir uns gut mit den Schülern und deren Eltern unterhalten konnten.

Nachdem wir mit dem Auto nach Hause zu den Familien gefahren sind, gab es dann selbst gemachtes Frühstück. Mit meiner Gastfamilie ging es erst zum Stadt-Tempel, der mit 4 Toren in alle Himmelsrichtungen und einer großen Mauer in all seiner Pracht eher aussah wie eine Festung. Der Platz vor dem Tempel war voller Menschen und es gab kleine Wägelchen, an denen man Krimskrams kaufen konnte. Nachdem einige Fotos gemacht wurden, ging es für mich weiter zum Wohnsitz der Familie. Da lernte ich dann Großeltern, Onkel und andere Verwandte kennen, die mir beim Essen zusahen und den ungewöhnlichen Anblick eines Deutschen beobachten.

Das Essen wurde wie immer mit der rechten Hand gegessen und bestand dieses Mal aus langen Reisnudeln und einem mildem Curry. Dazu gab es unterschiedliche Sorten von Fladenbrot und Brot-ähnliche Beilagen, welche kombiniert mit dem Curry und später dem süßen Dessert die perfekte Konsistenz zum Greifen gaben.

Nach dem leckeren Essen bekam ich dann das Zimmer des Schülers zu sehen und den Dachgarten, welcher mit Limettenbäumen und anderen kleinen Gewächsen bepflanzt war.

Danach ging es wieder ins Zimmer von Nadu und es gab eine kleine Tasse chai.

Nun fängt das Programm richtig an. Zuerst ging es an den Strand an dem wir jedoch nur einen -Zitat der Eltern-: runtergekommen vermüllten und wegen Klimawandel kleiner gewordenen Teil

des Strandes sehen konnten. Es gab dort aber auch eine 10 Meter lange Statue einer liegenden Meerjungfrau und einen alten Militär Helikopter aus dem 2. Weltkrieg.

Danach ging es in den Zoo in dem man die vielfältigen Tierarten Asiens zu sehen bekommen hat.
Leider waren viele der Gehege ungepflegt, dreckig und ohne Möglichkeit sich vor der Sonne zu schützen.
Dies war der Dämpfer der durchaus interessanten Erkundung der Artenvielfalt Indiens.
Die Mutter erzählte dass der Zoo damals zu ihren Kindertagen wunderschön war, jedoch schlecht erhalten und runtergekommen ist.
Nachdem wir den Zoo wieder verlassen haben ging es erstmal Richtung Restaurant zum Essen. Auf dem Weg gab es viele schöne Gebäude die einen ein wenig an ein altes England erinnern und das aus gutem Grund da diese noch aus der Kolonialzeit stammen. Dazu gehören Kirchen, Schulen und auch Gerichtsgebäude.
Eine informative Fahrt später sind wir dann im Imperial Kitchen angekommen bei dem wir dann auch noch einen anderen Schüler getroffen haben.
Zum Essen gab es unterschiedliche Fleischgerichte mit Brotbeilagen und Chicken byriani, einem Reisgericht mit Hühnchen und Ei.
Alles war sehr intensiv vom Geschmack und überraschenderweise nicht sehr scharf obwohl die Speise Karte dies angeworben hat. Aber möglicherweise war das nur die Touristen-Skala und nicht die für Einheimische.
Es wurde viel mit Zwiebeln, Curry und verschiedenen Fleischarten gearbeitet, sogar Rindfleisch war dabei.
Nach dem herzhaften und sättigenden Mahl, ging es Richtung Stadtpark wo wir nach kurzem Warten auf ein Motorboot gestiegen sind und ca 15 Minuten auf dem Wasser waren und die schöne mit Seerosen geschmückte genießen konnten. Der Fahrer hatte eine sehr gute Kontrolle über das Boot und nutzte auch die Wellen die das Motorboot erzeugte um das Boot springen zu lassen.
Nach einer schönen Fahrt im See gingen wir wenige Meter weiter zur Einmündung der backwaters ins Meer, bei der es die Möglichkeit für eine Reittour mit Pferden, durch den hier zurückgehenden Strand gab. Da es nun leider bereits kurz vor 6 war und wir uns zu dieser Zeit vor der Schule treffen sollten, mussten wir losfahren. Mit schnellem Stopp bei eine Stand für Kokosnüsse gab es noch 2 Kokosnüsse und eine Runde Fruchtfleisch für alle. Danach sind wir noch an einer Kirche vorbeigekommen die wir einmal mit dem Auto umrundet haben um dann weiter Richtung Stadt inneren zu kommen. Auf dem Weg bekamen wir die Nachricht, dass alle nicht in der Schule anwesenden schon zum Hotel sollten, änderten wir das Ziel und kamen sogar vor dem Schulbus mit den anderen an.
Nach diesem langen sehr schönen Tag gingen wir als kleine Gruppe noch in ein Kleider Geschäft und sind direkt im Aufzug stecken geblieben. Das war aber kein Problem da wir nach ca 1-2 Minuten lachen einen Ruck an der Tür spürten, einmal kurz das Licht aus ging und dann das rettende Gesicht eines Mitarbeiters in der nun geöffneten Tür vor und zu sehen war. Nach diesem Erlebnis sind wir weiter und entschieden uns nicht mehr mit 10 Leuten in einen indischen Aufzug zu gehen.
Dann gingen wir essen und ließen den Abend mit englischem Rap, welches im Restaurant lief ausklingen.

Sonntag, 12. Februar

Unser Tag hat heute wieder früh begonnen, erneut stand eine Abreise auf dem Programm. Wir mussten also unsere Rucksäcke packen, worin wir inzwischen schon ziemlich geübt sind. Etwas eng wurde es nur bei manchen, die am vorherigen Tag von ihren Gastfamilien großzügig beschenkt wurden. Dank gemeinsamer Anstrengung schafften wir es aber, alles zu verstauen und konnten uns dann auf die Suche nach einer Frühstücksgelegenheit machen. Nur wenige Meter vom Hotel entfernt wurden wir fündig und genossen so mit einem Hupkonzert im Ohr Dal vada und den inzwischen schon obligatorischen Chai.

Das Essen ist hier in Indien ziemlich günstig und häufig sind wir willig, etwas Trinkgeld zu geben beziehungsweise auf das Wechselgeld zu verzichten. Dies scheint jedoch unüblich zu sein, wird unser Geld doch nicht oder erst nach wiederholtem Beteuern unsererseits angenommen, so auch an diesem Morgen.

Schließlich waren wir alle gesättigt und bereit und brachen vollgepackt zum nächsten Busbahnhof auf. Ganz vorsorglich deckten wir uns mit Snacks ein und verabschiedeten uns von Raji, der indischen Lehrerin, die sich in Trivandrum so um uns gekümmert und bemüht hatte. Der Bus war noch leer, als wir einstiegen, also konnten wir unser Gepäck auf den Rückbänken verstauen. Bereits jetzt am Morgen war unsere Haut klebrig vom Schweiß, zumal Trivandrum nicht nur heiß, sondern auch schwül ist. Die Einheimischen sind in vielerlei Hinsicht besser als wir an das Wetter angepasst. So bringt ihre luftige Kleidung Erleichterung, was Georg, der von seiner Gastfamilie traditionell eingekleidet wurde, feststellte. Und in den öffentlichen Verkehrsmitteln sind ganz andere Praktiken üblich, die wohl in Deutschland schon allein aus Gründen der Sicherheit nicht gestattet werden würden. So kann man in Bus und Bahn den Fahrtwind dank der scheibenlosen Fenster genießen: Ein sehr effektives und vollkommen kostenfreies Kühlsystem. Unser heutiger Bus hatte zudem an den Fensteröffnungen als Sonnenschutz einen welligen, dicken Stoff, der von außen hell und von innen dunkel war. Er ließ sich ausklappen oder aber ganz einfach hochziehen und mit zwei Klemmen fixieren. Somit konnten wir unsere Sitzgelegenheiten ganz individuell an den Sonnenstand anpassen. Wir rauschten an unzähligen Baustellen vorbei, schliefen ein wenig und kamen zwei Stunden später trotz unserer kleinen Siesta erschöpft in Kollam an. Die Kleinstadt liegt direkt am Meer und zugleich an den sogenannten Backwaters, wie breite Flüsse ziehen sich diese Meeresarme durch die Landschaft. Bevor wir jedoch zu einer Bootstour aufbrachen, bezogen wir unsere Zimmer im Hotel. Offiziell sollten diese 2er und 3er Zimmer sein, tatsächlich fanden sich in jedem aber nur zwei Betten. Nach einigen Diskussionen mit den Angestellten wurde uns also noch ein weiteres Zimmer zur Verfügung gestellt, sodass letztendlich nur noch Nicolas auf ein Bett verzichten musste und sich stattdessen Evas Isomatte auslieh.

Eine Stärkung in kleinen Restaurants und mehrere Süßigkeitpackungen später sind wir in ein traditionelles Boot geklettert, das uns für die kommenden drei Stunden über durch die Backwaters schippern würde. Durch das Strohdach vor der Sonne geschützt verteilten wir uns auf Stühle und die Liegefläche am Heck und genossen die Entspannung, die wir nach bereits zehn Reisetagen wohl alle brauchten. Die sanfte Brise zerzauste uns die Haare, Reiher beglückten uns mit ihren Flugmanövern und ab und an passierten wir Fischer, die mit kleinen Booten und großen Netzen ihrer Arbeit nachgingen. Ihre

Häuser und Hütten saßen in direkter Wassernähe zwischen den Palmen und vervollständigten die Kulisse. Irgendwann wogen uns das stetige Tuckern und Vibrieren des Bootsmotors in den Schlaf.

Wieder zurück am Ufer teilten wir uns auf: eine Gruppe machte sich nach kurzem Stopp im Hotel mit der Riksha auf zu dem bekannten Strand. Auch nach einigen Fahrten hat diese Fortbewegungsmethode für uns nichts an ihrem Reiz eingebüßt. Das Feilschen um den Preis, das sich aneinander Quetschen auf der Rückbank, die waghalsigen Manöver des fast immer männlichen Fahrers - uns allen werden diese Momente wohl im Gedächtnis bleiben. Und auch das Bild des langen Sandstrands und des glitzernden Wassers wird uns sicherlich weiterhin begleiten. Neben all der glutroten-Sonnen-Romantik muss man jedoch auch den Müll anmerken, der in jeglicher Größe im Sand zu finden ist. Generell ist uns aufgefallen, wie lange wir immer nach Mülleimern suchen müssen und wie sich der Abfall dementsprechend überall türmt. Aber ähnlich wie in europäischen Ländern scheint der Strand auch hier in Indien ein beliebter Treffpunkt zu sein. Unzählige Menschen beobachteten die Wellen, ließen Drachen steigen und unterhielten sich, im Wasser jedoch konnten wir keine einzige Person entdecken. Unsere indische Mitreisende Anisha erklärte, wie unüblich das Schwimmen im Meer sei, dass man sich hier nicht einfach freizügig in Badeklamotten zeigte und vor allem Frauen eigentlich gänzlich auf die Abkühlung verzichteten. Dementsprechend wurden wir, die wir eigentlich auch nur bis zu den Knien in den Wellen standen, seltsam beäugt und von allen Seiten fotografiert. Als wir schließlich ein bisschen weitergingen, folgte man uns sogar und hörte auch auf Nachdruck unserseits nicht auf, Bilder zu schießen. Der Unterschied unserer Kulturen kristallisierte sich an dieser Stelle ganz deutlich heraus. Ein wenig geschockt waren wir zudem, einen Mann zu sehen, der auf dem Boden am Rand des Strands anbot, Tattoos zu stechen. Auf diese Indien-Erfahrung verzichteten wir dann doch und machten uns auf den Rückweg zum Hotel. Der eigentliche Plan war, von dort aus zu einem gemeinsamen Abendessen zu starten, letztendlich fanden wir jedoch kein Restaurant, das uns alle aufnehmen konnte und uns allen zusagte. Somit trennte sich die Gruppe erneut und kam erst mit gestilltem Hunger später im Hotel wieder zusammen. Einige wuschen Kleidung, andere duschten, einige gingen früh zu Bett, wieder andere ließen den Abend gemeinsam in der Lobby ausklingen, aber irgendwann lag jedermann eingesprüht gegen die Mücken im Bett oder auf der Isomatte. Ein weiterer ereignisreicher Tag ging zuneige.

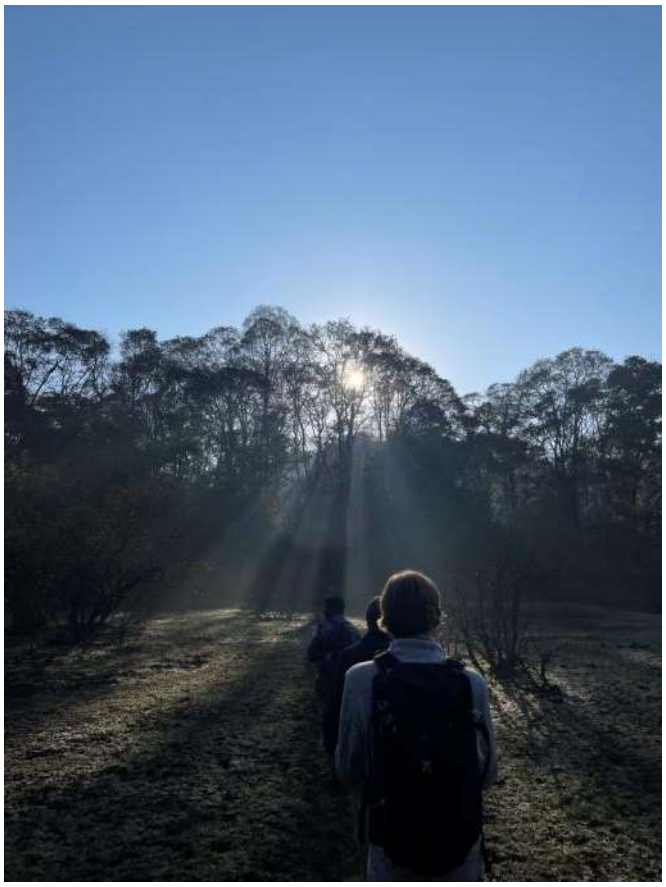
Montag, 13. Februar

Auch am nächsten Morgen wurden wir wieder früh von unserem Wecker belästigt, schließlich sollte es mit dem Bus weitergehen, diesmal von Kollam nach Kumily, ein kleines Dorf in den West Ghats. Der Tag begann für einige von uns bereits bestens, als wir realisierten, dass unsere am Abend zuvor gewaschene Kleidung tatsächlich auf der Leine schon getrocknet und bereit zum Einpacken war. Andernfalls hätten wir sie nass transportieren müssen, was - diese Erfahrung hatten wir bereits gemacht - zu durchaus unangenehmen Gerüchen führt. Gut gelaunt wollten wir vor der Fahrt also zu einem gemeinsamen Frühstück in aller Ruhe starten, natürlich gibt es aber auch in unserer Gruppe Personen, auf die man regelmäßig warten muss und so nahmen wir wir unsere Ghee Dosa letztendlich auf die Hand, bevor wir uns vollgepackt auf den Weg zum nächsten Busbahnhof machten. Der Marsch und die drückende Hitze hatten uns bereits wieder ermüdet, sodass die Busfahrt als kleine Entspannungsmöglichkeit gerade recht kam. Auch an die übliche Geräuschkulisse des Pfeifens des Schaffners, des Hupen des Fahrers und der ratternden Räder haben wir uns inzwischen soweit gewöhnt, dass manche direkt einschlafen konnten.

Toilettenpause, Chai und Snacks am ersten Umstieg bereiteten uns auf den zweiten Bus des Tages vor und langsam wurde es grüner und bergiger vor unseren Fenstern. Den wahren Auftakt zu Kumily bildete aber erst die dritte und letzte Fahrt des Tages: Der Bus war bereits voll besetzt, als wir einstiegen, viele von uns mussten stehen, unser Gepäck blockierte den Gang und denjenigen, die doch einen Platz erobert hatten, sackten je nach Kurvenrichtung die Köpfe ihrer schlafenden Sitznachbarn auf die Schultern. Stetig schraubten wir uns weiter in die Höhe, bis unsere Fahrt auf einmal jäh unterbrochen wurde. Wir hielten am Straßenrand, hupende Fahrzeuge rasten an uns vorbei und unser Schaffner hastete durch den Bus. Es schien, als könnte der Fahrer kein Gas mehr geben, aber diese Panne sollte uns nicht aufhalten. Weitaus

pragmatischer als ein jeder deutscher Kollege wohl gewesen wäre, fanden die beiden Männer, Schaffner und Fahrer, unter vollem Körpereinsatz und nur mithilfe eines Seils eine Lösung: ersterer ersetze die Funktion des Gaspedals, indem er immer wieder an dem nun im Motorenraum befestigten Seil zog, der andere lenkte und bremste und so schafften wir es bis nach Kumily. Aus dem Busfenster erspähten wir schon die ersten Plantagen: Gummibäume, deren Kautschuk in Plastiktüten an den Stämmen aufgefangen wurde, und Teesträucher so weit das Auge reichte. Allein das etwas kühlere Klima beglückte uns schon und als wir dann unser Hotel bezogen, brachen wir buchstäblich in Freudenschreie aus. Wer hätte gedacht, dass uns eine Rolle Klopapier im Bad und saubere Bettlaken einmal so würden begeistern können? Viele von uns starteten erst einmal eine Großwäsche, wir halfen uns gegenseitig mit „Rei in der Tube“ aus, das so langsam zuneige geht, und manche wagten es sogar, ihre nasse Kleidung trotz der Affenscharen in den angrenzenden Bäumen auf der gemeinschaftlichen Dachterrasse aufzuhängen. Auch papageienähnliche Vögel ließen sich beobachten und wir hatten das Gefühl, in einer kleinen, paradiesischen Oase angekommen zu sein. Erst der Hunger trieb uns etwas später wieder ins Dorf, dem seine touristische Orientierung durchaus anzusehen war. Wir bemerkten direkt die vergleichsweise etwas höheren Preise, die etwas saubereren Straßen und etwas höhere Dichte an anderen Europäern und Europäerinnen. Trotzdem war uns wohl allen schon in diesem Moment klar, wie sehr wir die Tage in den Berge genießen würden.

Dienstag, 14. Februar



Heute Morgen mussten wir das erste Mal richtig früh aufstehen, da wir an diesem Tag volles Programm hatte. Nachdem dann der Wecker um 6 Uhr uns aus dem Bett klingelte, ging es ohne Frühstück zur Sammelstelle, um mit dem Bus in den Nationalpark zu gelangen. Was hier auffiel war, dass Touristen statt 45 INR mehr als zehnmal so viel, nämlich 500 INR bezahlen mussten. Übermüdet, aber auch aufgeregt und mit 16 Touristentickets mehr ging es dann also mit dem Bus mit vollem Karacho einmal durchs gesamte Dorf bis zum Nationalpark, wo der Busfahrer seine rasante Fahrt entschleunigte. Kaum als wir den Park befuhren, fiel uns sofort auf, dass kein Müll am Straßenrand lag, denn hier lagen auf illegale Müllentsorgung hohe Strafen, wie wir später von einem Schild ablasen, was aber in den Städten und Dörfern das Gegenteil war. Pünktlich um 7:30 Uhr erreichten wir dann den Startpunkt unserer Safari-Tour, die damit begann, dass wir einen See mit einem mehr oder weniger stabilen Floß überquerten, wo wir nur maximal zu Sechst drauf durften. Im Sonnenaufgang zog uns unser Guide dann über das Gewässer, von dem morgendlicher Nebel aufstieg. Auf der anderen Seite angekommen mussten wir feststellen, dass es keine richtigen Wege gab und wir wortwörtlich über Stock und Stein laufen mussten. Der ein oder andere rutschte auch etwas, aber das war nichts was uns der Ruhe bringen konnte, denn hier musste man sehr ruhig sein, um überhaupt Tiere sehen zu können. Als erstes sahen wir Spuren von einem Elefanten-Baby und seiner Mutter, die wie uns der Tourguide erklärte zum Wasser gingen, um sich dort den nassen Schlamm auf dem Rücken zu verteilen, um sich abzukühlen. Durch die Spuren der verschiedenen Tierarten wurde uns nochmal deutlich, wie nah wir an den Tieren waren. Als nächsten erblickten wir an einem Bach 7 bis 8 Tage alte Tigerspuren. Einen Tiger zu erblicken ist sehr selten und auch wir hatten leider nicht das Glück. Unsere Wanderung führte uns dann weiter in den Nationalpark, wobei wir dem Morgengezwitscher verschiedenster Vogelarten lauschen und Flugmanöver beobachten konnten. Auch Affengekreische und Wildhuhn-Gegackere gehörten zum morgendlichen Chor des Waldes dazu. Schließlich machten wir eine kleine Snackpause an einer Lichtung, bei der wir gesündeste Nahrung, wie Chips und Schokokeckse zu uns nahmen. Schwermütig bewegten wir unsere trägen Körper nach der kurzen Entspannung in den Wald hinein. Plötzlich vernahm unser Guide besorgniserregende Geräusche und wir mussten schnell die Flucht ergreifen. Mit dem rauschen der Blätter im Ohr und dem Adrenalin unserer Angst im Blut kämpften wir uns durch den dichtesten Wald in Sicherheit, bis uns der Tourguide erklärte, dass wir durch unsere Geräusche ein Bison angelockt hatten. Schließlich liefen wir einen etwas abweichenden Weg zurück, auf dem wir noch Affen, Rieseneichhörnchen und andere, erstaunte deutsche Touristen entdeckten.

Auf dem Rückweg erkannten wir noch alte Bekannte von der Anreise nach Kumily, die durch ihre unübliche Verhaltensweise im Bus uns noch in Erinnerung geblieben sind. Im Dorf zurück angekommen ging es dann erstmal zu einem wohlverdienten Frühstück, bei dem wir unsere Müdigkeit mit Chai ertränkten und uns auf den nächsten Programmpunkt vorbereiteten, und zwar dem Elefantenreiten. Davor waren wir alle sehr aufgeregt, da es für alle das erste mal war, die Stimmung kippte aber schnell als wir sahen, wie man die Tiere

behandelte. Anschreien, heftiges Schlagen mit einem Schlagstock und Eisenketten an allen vier Beinen war hier Normalität und es war ganz klar, dass hier Profit vor Tierwohl ging, was man leider den Tieren sehr gut ansehen konnte. Eigentlich stellten wir uns Elefanten als frohe und lebensfrohe Tiere vor, aber genau das Gegenteil war hier der Fall: Traurige, leblose Tiere, die energielos ihre Befehle befolgten. Danach waren wir uns alle einig, dass dies eine einmalige Erfahrung bleiben sollte. Mit dem Schock noch tief sitzend, machten wir eine Pause im Hotel, die manche nutzten um Schlaf nachzuholen, Wäsche per Hand zu waschen oder Souvenirs zu kaufen.

Um ca. halb Drei rief dann die Tee- und Spicetour. Eingequetscht in einem Jeep ging es als erstes zu einer der vielen strahlenden grünen Teeplantagen, die wir auch schon bei unserer Ankunft gesehen hatten. Die Führung begann mit einer ereignisreichen Präsentation, bei der uns auf eine interessante Weise die Teeproduktion näher gebracht wurde. Nach einer Tour durch die Fabrik durften wir den dort angebauten Tee probieren, welcher für uns sehr aromatisch schmeckte. Mit Chai-Geruch in der Nase machten wir noch ein paar Bilder auf der Plantage.

Da wir ja dort waren, wo der Pfeffer wächst, durfte eine Führung durch einen Gewürzgarten nicht fehlen, bei der uns ein netter Mann sehr ausführlich die einzelnen Gewürze und ihre Funktionen erklärte, sowie uns mit deren Gerüche und Geschmäcker vertraut machte. Zurück im Hotel machte sich ein Teil der Gruppe fertig, um einen indischen Kochkurs zu besuchen. Dieser war aber anders als wir ihn uns vorgestellt hatten und wir haben mehr die Zubereitung der Gerichte beobachtet, als das wir selber Hand anlegten. Stattdessen haben wir uns mit einem Franzosen, der auch teilnahm und ebenfalls eine Rundreise durch Indien machte, angefreundet. Es war sehr interessant von seinen Erfahrung in Indien zu hören und diese mit unseren zu vergleichen und wir stellten fest, dass diese oft deckungsgleich waren. Trotz der Französichkenntnisse einiger Gruppenmitglieder schafften wir es noch nicht mal, einen Satz zu formulieren, ohne uns zu blamieren und rot anzulaufen. Schließlich durften wir unsere mehr oder weniger selbst zubereiteten Speisen essen und haben den Rest des Abends wie immer unterschiedlich ausklingen lassen.

Mittwoch, 15.02.2023

Heute wachten wir gegen 8 Uhr auf, dieses Mal voller Energie und bereit dazu, den Tag zu beginnen, da wir ausschlafen konnten. Genau dann ertönte ein lauter, indischer Gesang, bei dem Götter wie Vishnu, Ram oder Krishna erwähnt wurden. Dies stellt einen großen Kontrast zu Deutschland da, denn dort wird die Religion unseren Erfahrungen und Observationen nach nicht so offenkundig in der Öffentlichkeit gezeigt. Hier gehört der Muezzin-Gesang früh morgens oder Lieder, in denen die hinduistische Götter verehrt werden, einfach dazu. Nach dem Duschen, Fertigmachen und Packen ging es dann los zum Frühstücken. Dies wurde in verschiedenen Gruppen getan, abhängig davon, wer zu welcher Uhrzeit aufgewacht ist. Eigentlich war geplant, dass eine Gruppe an einem Kochkurs teilnimmt und das Frühstück zubereitet. Den Plan sagten wir allerdings ab, weil wir nicht überzeugt vom Abendessenkurs am vorherigen Tag waren und dieser unsere Erwartungen einfach nicht erfüllt hat. Somit sah das Programm nun etwas ruhiger und entspannter aus. Wir besuchten ein Restaurant, wo wir sozusagen schon als Stammkunden zählten, denn wir hatten schon am vorherigen Abend dort gegessen. Indisches Frühstück ist zu einem festen Teil unserer Tagesroutine geworden und vor allem Ghee Dosa (ein herzhafter indischer Pfannenkuchen mit Butter und verschiedenen Dips wie Sambar oder Chutney) mit einem Chai ist der Favorit unserer Gruppe. Wir alle merkten, wie glücklich wir nach dem Essen im Gegensatz zu der Zeit davor, in der wie alle hungrig und gespannt auf das Essen warten, sind. Deswegen macht Eva, eine Mitreisende, immer Vor-dem-Essen und Nach-dem-Essen Bilder, die auf lustige Art und Weise verdeutlichen sollen, wie stark Essen unsere Gefühlswelt verändert. Mit einem vollen Bauch betraten wir verschiedene Gewürz-Geschäften, um typische indische Gewürze zu kaufen, die vor allem in der Region von Kumily angebaut werden. Beispiele dafür sind schwarzer Pfeffer (auch als König der Gewürze bekannt), Kardamom (die Königin der Gewürze), Zimt oder Chilli. Direkt am Eingang der ,,Spice Stores" kam uns der intensive Geruch von allen möglichen Gewürzen entgegen. Dies war eine spannende Erfahrung, denn in Deutschland sind diese starken Gerüche kaum vorhanden und gewöhnungsbedürftig.

Beim Einkauf unterhielten wir uns mit dem Verkäufer, der uns in ein nettes Gespräch verwickelte und uns von seinen Kontakten in Europa erzählte. Überrascht waren wir von den Preisen, denn hier war alles viel günstiger als in Deutschland. (Der Endpreis wurde übrigens um ca.10 bis 20 Rupies verringert, da Anisha, eine indische Mitreisende, uns begleitet hat. Vanille oder Safran, die teuersten Gewürze auf der ganzen Welt, waren für uns als Schnäppchen erhältlich und da griffen wir natürlich direkt zu. Als Geschenk oder zum Kochen für einen selbst, Gewürze sind vielfältig nutzbar und wir freuen uns schon sehr darauf, diese in Deutschland zum Kochen von indischen Gerichten benutzen zu dürfen. (Wir haben auch schon viele zukünftige Treffen vereinbart, um gemeinsam zu kochen oder Chai zu trinken, denn die indische Esskultur wird uns lebenslang im Kopf bleiben) Danach kauften einige von uns noch Postkarten oder verschickten diese und schließlich kehrten wir gegen halb zehn ins Hotel zurück. Die Reisegruppe packte den Rest und wir trafen uns mehr oder weniger pünktlich in der Lobby. Wir

realisierten, dass irgendwie immer die ,,falsche" Person den Schlüssel hat und einige andere dann auf diese Person warten müssen... Dies war bei Georg der Fall, der noch einiges packen musste und in Panik geriet, als ihm klar wurde, dass jemand anderes den Schlüssel hatte und er deswegen warten musste, doch am Ende hat alles gepasst. Alle waren überrascht, dass trotz unseren zusätzlichen Sachen wie Gewürzen, Gastgeschenken oder traditioneller indischer Kleidung immer noch alles in den Rucksack gepasst hat; wir sind also echte Packmeister geworden;)

Nun ja, es war jetzt viel wärmer und mit unserem Gepäck vollbepackt machten wir uns auf den Weg zur Busstation, um den Bus nach Madurai, unserer nächsten Station, zu nehmen. Das Praktische bei diesem Bus im Gegensatz zu den anderen war, dass wir einen Teil unseres Gepäcks in ein Gepäckfach unten im Bus abstellen konnten, sodass wir oben bei den Sitzen mehr Platz hatten. Kurz nachdem der Bus losgefahren ist, ertönte indische Musik durch alle Satzreihen. Das war für uns eine neue Erfahrung, denn in Deutschland ist dies unüblich. Die Fahrt war durch den ständigen Wind sehr angenehm, dennoch wehten vor allem bei den Mädchen die Haare hin und her, weswegen sich einige darüber beschwert haben, dass sie deren Haare im Gesicht haben. (Wir sind echte Drama-Queens;)) Ein weiterer Aspekt, mit dem wir vertraut geworden sind, ist, dass eine Busfahrt in Indien einer Achterbahnfahrt ähnelt, bei der man meist auf dem Sitz herumspringt und manche von uns haben sich in die vorderen Reihen umgesetzt, um nicht wie ein Flummi herumhüpfen zu müssen. Während der Busfahrt hörten wir Musik, hielten ein oder mehrere Nickerchen, beobachteten, was auf den Straßen vor sich geht oder redeten. Zum ersten Mal sahen wir auf Feldern ein paar Windräder, was ein Erlebnis war.

Die vier Stunden Fahrt waren sehr schnell vorbei und Madurai, eine Stadt in Tamil Nadu wurde sichtbar. Der städtische Lärm wie das Hupen der Rikshas, das aufgeregte Tuscheln der Einwohner oder das Surren der Motorräder war nicht zu überhören. Nach einem Busumstieg und einem kurzen Spaziergang zum Hotel waren wir sehr erschöpft. Das Hotel enttäuschte uns im Vergleich zu Kumily leider sehr. Es war hygienisch gesehen ziemlich schlecht und wir fühlten uns nicht wirklich wohl, doch uns war klar, dass wir auch so eine Erfahrung auf der Indienreise machen würden. Die Lehrer hatten schon davor angekündigt, dass wir in einfachen Hotels schlafen würden. Nach einer kurzen Pause, in der wir uns in unseren Zimmer einrichteten, trafen wir uns mit allen, um durch die Straßen in der Nähe des Meenakshi-Tempels zu schlendern. Die Größe der Tempelanlage hat uns sehr beeindruckt und wir haben uns gefragt, wie sie wohl von innen aussieht. Vielen fiel auf, dass ihnen die ländlichen Orte besser gefielen, weil es ruhig war und wir von der städtischen Hektik nichts spürten. Außerdem hatte die Stimmung der Gruppe ein Tief, weil wir immer noch empört über den Zustand unserer Zimmer waren. Die ersten fingen an, sich nach dem eigenen Bett zu sehnen. Dann suchten wir nach einer Essmöglichkeit und letztendlich fanden wir ein Restaurant, in dem man Pizza, Burger und Pasta, also ,,heimische" Gerichte essen konnte. Allerdings dauerte es sehr lange, bis das Essen kam und lecker war es auch nicht wirklich. Wir alle dachten uns, dass es besser gewesen wäre, wenn wir indisch gegessen hätten. Nach der Rückkehr zum Hotel traf sich die gesamte Reisegruppe, um unsere Gedanken zu der Reise zu teilen und auf sie zurückzublicken. Wir redeten über außergewöhnliche Dinge, die uns aufgefallen sind, die Unterschiede zwischen Indien und Deutschland und über das Gefühl, in einer Woche wieder nach Hause zurückzukehren. Jeder reflektierte und schließlich gingen unsere Wege auseinander, denn manche schliefen, andere schrieben im Reisetagebuch und jeder genoss die abendliche Ruhe.

Donnerstag, 16. Februar

Der Morgen begann für einige von uns schon um 6 Uhr in der Früh. Wir sind auf die Dachterrasse gegangen, um den Sonnenaufgang zu beobachten. Die Sonne ging nämlich von uns aus gesehen hinter dem Meenakshi Tempel auf. Dieser ist die Hauptattraktion für Hindugläubige aber auch für Touristen in Madurai. Auch wir haben diesen im Laufe des Tages besucht. Statt wie erwartet einen schönen, rötlichen Sonnenaufgang zu sehen, kam uns die starke Luftverschmutzung in Madurai in die Quere. Eine dicke Smogschicht verdeckte die Sonne. Das Einzige, was wir sehen konnten, war der rötliche Schein des Sonnenaufgangs am Himmel. Selbst als dieser schon verschwunden war, konnte man die Sonne selbst noch immer nicht sehen. Als um 6:37 Uhr die Sonne offiziell aufgegangen war, entschieden wir uns wieder schlafen zu gehen.

Um 8:30 Uhr war es dann aber endgültig Zeit aufzustehen und sich auf unseren Tempelbesuch vorzubereiten. Wir aßen an einem Kiosk Vada und tranken Chai. Solch ein Frühstück an der Straßenecke ist für uns mittlerweile zur Normalität geworden. Der Straßen-Chai ist mit der beste, den man in Indien trinken kann. Chai ist ein in Milch aufgekochter Schwarztee mit Zucker. Dieser wird meist komplett ohne Wasser zubereitet. Die Verkäufer sind häufig sehr stolz auf ihre „Gieß-Künste", bei denen sie den Chai aus möglichst großer Höhe in eine Tasse gießen. In Restaurants wird der Chai hingegen oft in zwei verschiedenen Gefäßen serviert. Eines davon ist mit heißer Milch und das andere mit Chai gefüllt. Den Chai schüttet man dan in den etwas größeren Behälter, in dem nur Milch ist. Den Tee schüttet man immer wieder zwischen den Gefäßen hin und her, um den Zucker im Chai aufzulösen. Das kann allerdings für ungeübte Hände schwierig sein. Somit wird leicht ein wenig Chai verschüttet, wie im Bild zu sehen.

Während dem Frühstück wurden wir wieder von Passanten auf unsere Herkunft angesprochen: Warum wir in Madurai sind und ob wir Empfehlungen für Sehenswürdigkeiten brauchen. Das passiert uns hier sehr oft. Teilweise ist das schön, da die Menschen hier sehr gastfreundlich und hilfsbereit sind. Allerdings sind diese auch oft sehr hartnäckig und leisten uns länger Gesellschaft, als wir es gewohnt sind.

Um 10 Uhr morgens gingen wir dann von unserem Hotel (Sri Thirupathy Residency) aus los zu dem nahegelegenen Tempel.

Aufgrund der Lage des Hotels kostet dies pro Nacht sogar einiges mehr als in der Regel (vgl. normalerweise 16.000 Rs, in unserem Fall dann 19.000 Rs). Der Meenakshi Tempel steht seit dem Mittelalter in Madurai und wird heutzutage sogar immer noch regelmäßig frisch angestrichen, also ca alle 10 Jahre. Direkt vor dem Tempel wird man dazu aufgefordert sowohl Handy, digitale Uhren, Werkzeuge, Makeup als auch Schuhe in einem Safe zu lassen. Das ist sehr wichtig für die Gläubigen, damit weder Statuen und Wände beschmutzt oder beschädigt werden, noch Menschen in dem Tempel verletzt werden können. Außerdem soll auf Handys verzichtet werden, damit keine Bilder gemacht werden und über das Internet verbreitet werden können. Wenn wir in Deutschland zu Feiertagen oder Sonntagen eine Kirche besuchen, könnte man sich dieses Prozedere kaum vorstellen, zumal dies sehr lange dauern würde. Die Kontrolle, welche nach Geschlechtern eingeteilt wurde, war besonders für die weiblichen Personen unter uns recht unangenehm. Wir wurden hemmungslos abgetastet, um sicher zu gehen, dass keine unerlaubten Objekte mitgeführt werden. Am Eingang wurde man zunächst von einem leicht strengen Geruch von Tieren begrüßt, da in dieser Anlage auch Kühe und ein Elefant leben, welche wir heute jedoch nicht zu Gesicht bekommen haben.

Im Zentrum der Anlage ist ein künstlich errichtetes Wasserbecken mit Fontänen und darum gelegen sind Stufen, welche eine Sitzgelegenheit bieten. Wir und andere Menschen saßen dort im Schatten, um sich zu entspannen und zu unterhalten. Man konnte sehen, dass der Besuch des Tempels ein wichtiger Anlass für Hindus ist, da alle sehr festlich und farbenfroh gekleidet sind, mit Blumen in den Haaren und Bindhis aller Art auf der Stirn. Meistens war es ein Punkt aus weißer Asche.

Überall sind Gläubige zu sehen, welche ihre Runden um die abgesperrten Statuen drehen oder aber auch beten, indem sie sich mit dem Bauch auf den Boden legen oder sich verbeugen und die Hände vor ihrer Brust zusammenlegen. Das Wasserbecken ist umgeben von einem offenen Raum (keine Türen oder allg. Abtrennungen), welcher durch verzierte Säulen gestützt wird und mit bunt schillernden Malereien an der Decke ausgeschmückt ist. Zudem sind die Kapitelle der Säulen mit dämonischen Figuren bestückt, welche den Gegensatz zu den Statuen der Gottheiten bilden, jene sind direkt darunter gelegen an der Säule angebracht. Im Hintergrund hört man spirituelle Gesänge und inmitten dieses Bereiches ist der Geruch auch

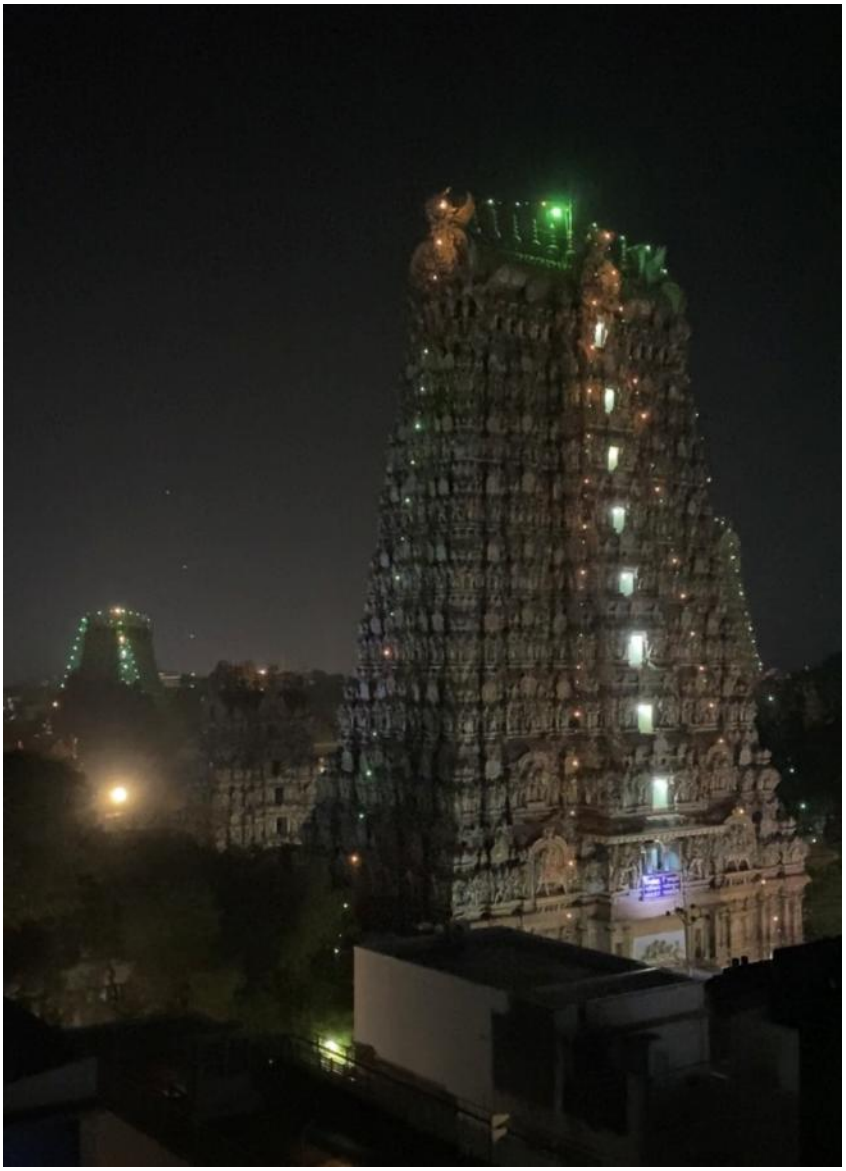
gänzlich anders, da hier extrem auf Sauberkeit und Wohlbefinden geachtet wird. Das ist auch daran zu erkennen, dass Abwassertechnik unter dem Boden in Ansätzen zu sehen ist.
Ab und zu konnte man auch beobachten wie zwei Männer mit einer Trommel und einer Art Tröte musizierten, was einen starken Kontrast zu den ruhigen langsamen Gesängen darstellte. Zwischendrin zieht ein leichter Geruch von Weihrauch durch die Menschenmenge, was in Kombination mit den anderen Faktoren eine beinahe magische Wirkung auf einen hat. Handgemachte Teelichter aus Tonschälchen und Wachs sind an manchen Stellen um ein Gitter zu sehen, welches größere Statuen von Göttern umgibt. Für 5 Rs (umgerechnet 0,025 €) durfte man sich ein solches kaufen und ein Ritual durchführen. Dieses besteht daraus Kreisbewegungen in jede Himmelsrichtung mit dem Licht in der Hand anzudeuten und darauffolgend diese vor der Gottheit zu platzieren. Als einzelne Personen dies ausprobierten, waren wir leicht nervös, da wir dies möglichst richtig machen wollten, um den Hinduismus zu respektieren. Als Statuen verbildlicht sind meist Shiwa, Lakshmi oder Khali oder Ganesh, welche mit Laken bekleidet sind und Blumenketten um den Hals tragen.
Ganesh z.B. steht für Reichtum und Wohlstand und Khali für Stärke. Eine weitere Tradition, welche den Glauben der Menschen visualisiert ist, dass man sich weiße Asche auf die Stirn malt. Auf Nachfrage bei einem Hindu wurde uns erklärt, dass dies dazu fungiert die eigene Energie an einem sensiblen Punkt des Körpers zu zentrieren und den Körper auf mentaler Ebene zu reinigen. Außerdem bemalen die Menschen Statuen oder generell Dinge, welche sie als schön empfinden mit Pulverfarbe (meist mit warmen Farben wie rot, pink oder gelb) und legen gelbe Blumen dazu, um dies zum Ausdruck zu bringen. Demnach waren viele bunte Bereiche von Säulen oder Wänden im ganzen Tempel verteilt zu sehen.
Des weiteren wird der Boden von Hand mit langanhaltenden Mustern bemalt, welche Rangoli heißen und den jeweiligen Bereich schützen sollen. Wir sehen, dass viele Dinge sehr vergleichbar sind mit unserer christlichen Kirche, wie Teelichter anzünden, beten oder spiritueller Gesang. Aber genauso vieles war auch völlig neu für unsere Gruppe, wie zum Beispiel, dass ein privater Bereich für die Hindus angelegt ist, in dem man in Ruhe beten kann und auch keine Ausländer oder Nicht-Hindus hineingehen dürfen. Warum dies so geregelt ist, konnten uns selbst die Hinduisten nicht erklären, da diese selbst auf uns zugekommen sind, um dies zu erfragen. Natürlich hatten wir darauf keine Antwort parat, da wir selbst diese Regelung nicht eindeutig erschließen konnten. Nach einigen Spekulationen haben wir nun die Theorie, dass die Hindus einen ruhigen und erholsamen Bereich für ihre Rituale haben möchten, ohne angeschaut zu werden von Leuten, die dies selbst nicht genau so praktizieren und somit auch oft auffällig dabei zuschauen.
Was wir genauso wenig erwartet hätten, ist dass teils Stände mit Essen und kleinen Heftchen aufgebaut sind, da dies bei unseren Kirchen in Deutschland nicht denkbar wäre.
Was wir schlussendlich heute lernen durften ist, dass dieser Tempel ein sehr geschätzter und heiliger Ort ist, welcher ein zentraler Bestandteil in dem Leben der Menschen ist und worauf sich das Leben der meisten auch fokussiert, damit die Hindus Kraft, als auch Enegie aus den regelmäßigen Besuchen schöpfen können auf ihre ganz individuelle Art und Weise.

Nach unserem zweistündigen Tempelbesuch zogen wir in kleineren Grüppchen durch die Straßen von Madurai. Dabei entschieden sich die meisten dazu, neue Kleidung und Souvenirs zu kaufen. Bei vielen war das sehr erfolgreich. Erworben wurden unter anderem sogenannte Kurthas. Kurthas sind hemdähnliche Oberteile, die es in langer oder auch kurzer Form gibt. Oft sind diese farbenfroh gemustert. Es gibt sie mit simplen, aber auch mit komplexen Mustern. Eigentlich sind Kurthas eher traditionell nordindische Gewänder und daher in Südindien manchmal schwer erhältlich. Wir haben sie auch nur in einer großen Einkaufshalle gefunden. Wir wurden gut beraten, allerdings war das Bezahlen ganz anders als erwartet. In Deutschland würde sich nur ein einzelner Mitarbeiter um das Verkaufen eines Produktes kümmern. Heute waren allerdings 3 Angestellte daran beteiligt, uns eine Kurtha zu verkaufen. Der Mann, der uns zuvor beraten hat, scannte die Kurtha und druckte einen Zettel aus. Dieser Zettel musste zu einem anderen Mitarbeiter gebracht werden. Bei diesem anderen Mitarbeiter musste man nun die Kurtha bezahlen. Danach stempelte dieser Mitarbeiter den Zettel ab und druckte einen weiteren aus. Währenddessen brachte der Berater die Kurtha zu einem dritten Mitarbeiter, bei dem man den gestempelten Zettel abgeben musste. Im Gegenzug

zum abgegebenen Zettel, bekam man einen gestempelten Beleg und die erworbene Kurtha in einer Tüte. Wir empfanden den Prozess als amüsant, aber auch als sehr umständlich.

Anschließend gingen wir um 15:30 Uhr mittagessen. Deshalb hatten die meisten um 18:00 Uhr zum Abendessen in einem vegetarischen Restaurant kaum noch Hunger. Nach dem Abendessen mit der ganzen Gruppe ging der Kaufrausch in einer kleinen Textilienboutique weiter. Dort kauften sich viele von uns Dupattas (Schals/ Halstücher) in den verschiedensten Formen und Farben. Die Verkäuferin im Laden umgarnte uns mit kleinen Geschenken und ihrem überzeugenden Lächeln. Mehrere Einkaufstaschen später mussten einige von uns erneut Geld bei der Bank abheben gehen.

Auf dem Weg zurück zum Hotel fielen uns weiß- und grünblinkende Lichterketten an den Türmen des Meenakshi Tempels auf. Schnurstracks bewegten wir uns alle auf die Dachterrasse des Hotels. Von dort aus beobachteten wir die Lichter. Diese wurden vermutlich zur Vorbereitung auf das anstehende hinduistische Neujahrsfest (Ugadi) angebracht und getestet. Den Abend ließen wir gemeinsam mit dem Tagebuchschreiben auf der Dachterrasse ausklingen.



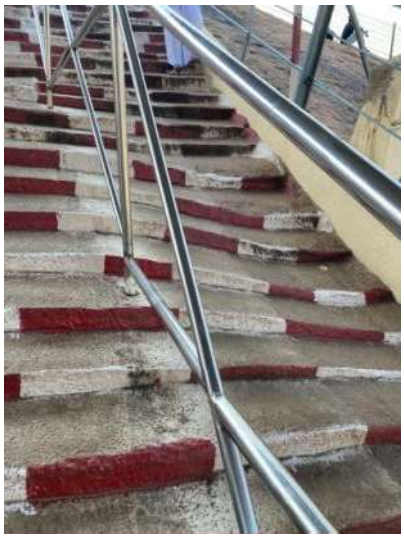
Freitag, 17. Februar

Morgens vor der Abfahrt nach Trichy tranken wir unseren morgendlichen Chai bei einem kleinen Stand neben unserem Hotel. Dieser ist für uns schon zu einer Frühstückstradition geworden. Dazu gab es Vada (ein herzhafter, in Öl gebratener Donut) und Idly (ein kleines, saftiges rundes Brötchen), was man optional mit verschiedenen Soßen essen kann. Darauf folgend haben wir uns auf die Abfahrt nach Trichy vorbereitet. Als wir unsere schweren Taschen fertig gepackt hatten, ging es mit den Rikshas los zum Busbahnhof. Dafür mussten wir uns in Dreiergruppen aufteilen und mit mehreren Rikshas fahren, da nicht alle in eine Riksha passten. Zum Busbahnhof sind es ca. 5km, was uns 250 Rupees gekostet hat. Umgerechnet sind das etwa 3€ für jede Riksha. Dort angekommen baten uns Leute des öfteren um kleine Spenden. Sie wissen dass Leute mit europäischer Herkunft verhältnismäßig über mehr Geld und Luxusgüter verfügen. Daher besteht die Hoffnung, dass wir eher dazu bereit sind zu Spenden. Die Menschen gehen teilweise aus Verzweiflung so weit, dass sie zwischenmenschliche Grenzen überschreiten und einige sogar anfassen um deren Aufmerksamkeit zu erlangen. Wir als Gruppe fühlen uns recht unwohl jedes Mal, wenn wir damit konfrontiert werden und wenden uns meistens ab. Zum ersten Mal konnten wir auch beobachten wie die Menschen auch auf andere, eher erschütternde Weise miteinander umgehen. Eine alte Frau lief am Straßenrand zwischen Rikshas und deren Fahrern umher. Sie war auf der Suche nach jemandem der ihr etwas Geld gibt. Nach ihrem äußerlichen Erscheinungsbild zu Urteil besaß sie nichts außer die Sachen, die sie mit sich trug. Die Fahrer der Rikshas, welche ausschließlich männlich waren, erlaubten sich eine Art Spaß und nahmen ihr ihre Tasche weg. Sie liefen damit triumphierend umher und machten sich über die Frau lustig. Die Verzweiflung war ihr deutlich anzusehen. Das war ziemlich schockierend für uns. Die Frau war vermutlich sehr arm und nun machten sich andere Menschen noch einen Spaß daraus.

Wir zeigten deutlich unsere Missgunst gegenüber den Riksha-Fahrern und liefen Richtung unseres Busses.

Wie so oft war der Bus überfüllt, stickig und man vernimmt von jeder Seite Lärm. Zu dem Lärmpegel tragen der Schaffner der mit der Pfeife Signale an den Fahrer gibt, viele hupende Motorräder/ Busse und laute Musik, welche so gut wie immer in den Bussen gespielt wird bei. Wir sind schon etwas gewöhnt an diese Verhältnisse und man kann mit Ohrstöpseln ganz annehmlich schlafen. Es sei denn man fährt über Straßenschäden oder durch enge Kurven, denn dann ist man meistens schnell wieder wach.

In Trichy angekommen marschierten wir zu Fuß einige Meter zum Hotel und richteten uns auf unserem Zimmern ein. Diesmal mussten einige zu dritt in einem Zimmer für zwei schlafen. Entweder auf Matratzen oder sehr kuschelig zusammen in einem Bett. Nach der längeren Busfahrt hatten wir alle Hunger. Zunächst wollten wir uns in kleinen Gruppen auf den Weg machen und ein Lokal oder einen Stand suchen. Da es aber sehr heiß war und wir die Umgebung kaum kannten, beließen wir es bei dem Restaurant nebenan. Um ca halb 4 machten wir uns nach einer kleinen Pause mit dem Bus auf den Weg zu dem Tempel namens Arulmigu Uchi Pillaiyar.



Als wir nach der Busfahrt und einem kurzen Fußmarsch von 5 Minuten am Fuße des Berges ankamen, hatten wir noch etwa 360 Treppenstufen vor uns. Der Arulmigu Uchi Pillaiyar Tempel liegt nämlich auf einem großen Felsen, den es erst einmal zu erklimmen gilt. Bevor wir allerdings die erste Stufe betreten haben, mussten wir unsere Schuhe ausziehen und in einem Regal abstellen. Das liegt daran, dass die Schuhe als unrein gelten. Es ist respektlos sie an heiligen Orten zu tragen. Man zieht sie auch vor dem betreten eines Hauses oder eines Raumes aus. Beim hochgehen fielen die teilweise stark verformten Stufen auf. Sie sind nicht nur größer oder kleiner, als wir sie aus Deutschland kennen, sondern auch uneben. Sie sehen so aus, als wären sie einfach aus dem Fels, auf dem der Tempel und der weg nach oben sich befindet herausgemeißelt worden. Außerdem sind sie mit einem weiß-roten Streifenmuster bemalt. Wie auch im Straßenverkehr in Indien üblich, ist auf der Treppe „Linksverkehr“. Von unten gesehen geht man auf der linken Seite hoch und auf der rechten Seite runter.

Auf dem Weg nach oben befinden sich ab und zu einzelne kleine Läden, die Gebetsutensilien verkaufen. Dort kann man beispielsweise kleine Götterstatuen, Räucherstäbchen oder auch eine Art Kerzenschale aus Ton kaufen, in der man Wachs anzündet. Auf halber Strecke gibt es noch einmal die Möglichkeit, auf Toilette zu gehen und Wasser zu kaufen. Diese Möglichkeit nutzen einige von uns. Durch die Hitze in Indien muss man viel mehr trinken, als in Deutschland gewohnt. Aber auch nach 2 Wochen Indien ist man noch nicht darauf eingestellt, dass man dadurch auch mehr auf Toilette gehen muss. Als wir die gesamten 360 Stufen hinter uns gebracht haben, erwartete uns oben ein beeindruckender 360 Grad Ausblick. Es gibt eine extra Touristenaussicht, die einen schönen Blick über Trichy bietet. Direkt an der Aussicht steht ein Baum. An diesem Baum fällt auf, dass an den Ästen viele kleine, bunte Krippen hängen. Wenn man bestimmte Gebetsrituale mit ihnen durchführt, sollen diese den Frauen dabei helfen, ihren Kinderwunsch zu erfüllen.

Eine weitere kleine Treppe in der Nähe der Aussicht führt die letzten Meter hoch zum eigentlichen Tempel. Der Arulmigu Uchi Pillaiyar Tempel selbst ist kleiner, als erwartet und der Gottheit Ganesha gewidmet. Am Eingang des Tempels hängen Mangobaumblätter von der Decke. Diese sollen laut hinduistischem Glauben Glück bringen. Im Tempel angekommen sieht man direkt vor sich eine Tür. In dem Raum, in den man hineinsehen kann, ist es leider verboten Bilder zu machen. Der Raum ist nicht sehr groß. Eine Wand ist Gold beschichtet und hat eine weitere kleine Tür. Hinter dieser Tür befindet sich der Schrein mit einer etwa 1,5 Meter großen, geschmückten Statue der Gottheit Ganesha. Man kann sich in dem ersten Raum für 50 Rupees (etwa 56ct) von einem Priester Segnen lassen. Dabei bekommt man einen kleinen Tupfer Asche auf die Stirn. Dieser soll die Seele reinigen. Die Stirn soll ein Punkt sein, an dem sehr viel Energie gebündelt ist, daher ist der Tupfer an genau dieser Stelle. Außerdem bekommt man eine gelbe Blume in die Hand gedrückt. Es ist wichtig darauf zu achten, die Blume entweder nur mit der rechten, oder mit beiden Händen entgegenzunehmen. Die linke Hand gilt nämlich als dreckig. Die linke Hand benutzt man ausschließlich zu Hygienezwecken und wird mit dem Toilettengang assoziiert. Generell sollte man sie beim Essen, entgegennehmen und abgeben von Gegenständen meiden. Ein paar indische Frauen, die auch den Tempel besuchen sagen uns, dass wir die Blume in die Haare stecken sollen. Das tun wir und setzen uns anschließend zusammen auf den Felsen vor der Tür des Tempels. Man kann durch das Geländer am Rand der Treppen auf den Felsen klettern und von dort aus die Stadt Trichy betrachten. Immer wenn man an der Seite hinunter schaut, verspürt man ein leichtes Kribbeln im Bauch, weil man so weit oben ist. Nachdem wir von oben den Sonnenuntergang beobachtet haben, klettern wir vorsichtig wieder runter. Anschließend gehen wir alle Treppenstufen wieder hinunter, holen unsere Schuhe und machen uns um 19 Uhr auf den Weg zur Bushaltestelle.

Nach unserem Besuch beim Tempel fahren wir mit dem Bus in Richtung Hotel. Dort angekommen suchen wir uns ein Restaurant in der Umgebung. Einige von uns verließen allerdings nach ein paar Minuten das Restaurant, welches wir ausgesucht hatten, weil es ihnen zu kalt war. Das lag daran, dass es ein A/C Restaurant war. Das bedeutet, dass das Restaurant mit Air Conditionern ausgestattet ist und herunter gekühlt wird. In Indien wird generell viel mit A/C geworben. Es gibt auch extra A/C Hotelräume oder A/C Busse. Das ist eigentlich sehr angenehm, weil es Tag und Nacht in vielen Regionen sehr warm ist. Allerdings kann es auch passieren dass es einem zu kühl wird. Nach dem Essen versammeln wir uns wieder im Hotel. Einige von uns haben Abends noch Tagebuch geschrieben und redeten gemeinsam über das erlebte. Andere gingen sofort nach der Rückkehr ins Hotel schlafen. Somit hatte jeder seinen eigenen, ruhigen Abend.

Samstag, 18. Februar

Nach dem Aufstehen bleibt uns keine Zeit zum Frühstück. Wir müssen direkt los zum Bus, um noch den größten Tempel der Stadt zu besichtigen. Während der kuschligen, aber noch kühlen Busfahrt bemerken wir auf der Straße Stände mit riesigen Bergen an Zwiebeln, die die Frauen langsam aber stetig schälen. Der Schaffner bewegt sich derweil galant durch den Bus, als würde die Fahrweise des Fahrers uns nicht gerade auf ein Erdbeben vorbereiten. Wir dagegen werden immer wieder zum Hinsetzen aufgefordert, wobei es wichtig ist, dass außerhalb der Gruppe nur gleichgeschlechtliche Personen nebeneinander sitzen. Außerdem sitzen die Frauen in diesem Bundesstaat Tamil Nadu stets vorne, die Herren immer hinten im Bus. Die Lehrer haben vor dem Tempeleintritt Mitleid mit unserer unterschlafenen und hungrigen Gruppe und wir genießen in Zeitungspapier eingewickelte Vadai oder Idli und Chai aus Pappbechern. Um 8:30 Uhr ist es noch nicht warm und wir sehen trotz entschleunigtem Verkehr mehr Leute auf der Straße. Uns fällt aber auch mal wieder der Mangel an öffentlichen Mülleimern auf, was diverse Müllhalden an Straßenrändern und insbesondere an trockenliegenden Bächen fördert.

Zur Vorbereitung auf den Tempel besuchen wir zuerst das Ufer des Flusses, an dem unzählige Bramahnen Segnungen anbieten, viele Menschen im dreckigen Fluss baden und ein Elefant gegen Geld Menschen segnet, mit seinem Rüssel abduscht oder den Rüssel auf den Kopf legt. Auch wir lassen uns vom Elefanten segnen. Georg erhält von einem Bramahnen eine besondere Segnung, in der auch seine Familie und sein Arzt mit eingeschlossen sind. Dazu setzt er sich auf den Boden, lässt den Bramahnen bedeutsame Worte sprechen und sich mit Reis und Blumen abwerfen. Wir sehen zu, wie Leute sich nicht nur im Fluss waschen, sondern auch an extra Waschbecken die Zähneputzen oder Zeichen der Demut wie Rangoli (eine Art Mandala aus Kreidepulver) und Opfergaben auf Bananenblättern auf den Boden legen. Danach geht es für uns hinaus aus dieser Vorbereitungsstätte und in Richtung Tempel. Der Tempel selbst besteht aus ganzen 7 Ringen. Der äußere Ring reicht bis an das Ufer des Flusses, im innersten steht das Heiligtum des Vishnu-Tempels selbst. Jeder Ring ist ein Tor, reich verziert, durch das eine Straße genau auf das innere Heiligtum zuführt. Unerwartet für unsere eher christlich geprägte Gruppe war das stadtähnliche Innenleben der Tempelanlage. Souvenirläden, Obststände, weitere Möglichkeiten sich segnen zu lassen und Kleiderläden sowie Schreine zieren die Straßen. Zahllose Motorräder und Rikshas erschweren das Durchkommen bis zum innersten Ring des Tempels, da wir uns barfuß in so einer großen Gruppe trotz all der Übung schwerfällig fortbewegen.

Nach dem Tempelbesuch geht es für uns wieder mit dem Stadtbus zurück Richtung Hotel und zum Mittagessen. Pünktlich um 13 Uhr machen wir uns dann auf zum Busbahnhof. Nach einiger Suche lädt uns ein Manager in seinen Bus mit air conditioning ein und wir beladen erfreut den Kofferraum mit unserem Gepäck. Drinnen ist es zwar angenehm kühl, es gibt jedoch nicht genug Plätze und vier von uns müssen

stehen (bzw. im Gang liegen). Nach einer halben Stunde Fahrt bleibt der Bus stehen. Einfach so. Mitten auf einer großen, autobahnähnlichen Schnellstraße. Wir sollen alle aussteigen, der Bus ist kaputt. Die hintere Reihe hat vibriert, Teile des air conditionings an der Decke sind "gerissen" und ein paar von uns wurden unfreiwillig nass. Nach einigen Minuten warten in der brütenden Mittagshitze mitten auf der Straße kommt ein Ersatzbus herbeigefahren. Dort laden wir wieder das Gepäck in den Kofferraum, aber leider gibt es wieder zu wenig Plätze und auch hier ist die Klimaanlage kaputt.

Einige Zeit und eine erfrischende Pause mit Snacks später erreichen wir unseren Zwischenstopp. Dort suchen wir nach dem Bus nach Mangalapuram. Wir finden einen, von dem wir denken, dass er dahin fährt und steigen ein - und wieder aus. Das ganze dreimal. Erst der vierte Versuch glückt und fährt dann (zum Zeitpunkt der eigentlich geplanten Ankunft um 18 Uhr) los.

Auf der Fahrt sehen wir vor allem die landwirtschaftlich bearbeiteten Flächen, also viele viele Reisfelder, Bananenplantagen und Kokosnusspalmen. Der Bus scheint dem Umfang einer Gruppe wie unserer nicht gewachsen zu sein und wir sitzen teilweise im Gang, auf unseren Rucksäcken oder beieinander im Schoß.

Angekommen bei der PMD werden wir feierlich empfangen und bekommen erstmal Tee serviert. Sehr verständnisvoll für unsere Müdigkeit dürfen wir uns erstmal unsere Zimmer anschauen, kurz einrichten und bekommen dann ein großzügiges Abendessen serviert. Stolz essen die meisten von uns mit der rechten Hand und es entsteht eine lockere Atmosphäre, als würden wir alle endlich aufatmen können nach der Busfahrt, die man auch mit einer unfreiwilligen Dusche gleichsetzen könnte.

Nach einer kurzen Absprache im Sitzkreis löst sich die Gruppe auf und wir quartieren uns endgültig in den Räumen der PMD ein. Wäsche waschen im Eimer auf der Dachterasse und Moskitonetze aufspannen inklusive. Denn hier muss man das Licht ausmachen, bevor man die Tür öffnet, da einen sonst bald ein Schwarm hornissenähnlicher Insektenmutationen im Zimmer begrüßt. Diese Erfahrung haben wir trotz aller Vorwarnungen im Treppenhaus gemacht, was für schnelle Sprints sorgte, bevor wir uns auf dem Dach treffen. Hier bemerken wir viele vorbeifliegende Fledermäuse und einen unfassbar klaren Sternenhimmel. Wir machen es uns unter den Sternen gemütlich, die zum Greifen nahe wirken.

Sonntag, 19. Februar

Nach dem Aufstehen werden wir liebevoll mit Frühstück versorgt. Es gibt sowohl traditionell indisches, als auch westlich angehauchtes Essen, also eine Kombination aus Fladen mit milder Soße und Toast mit Aufstrich. Wir essen gemeinsam mit dem Präsidenten der PMD Dr A. Arokiasamy (oder auch kurz; Samy), der uns erklärt, was die Arbeit der PMD eigentlich bedeutet und was wir heute genau vorhaben: Natural Ressource Management in der Form vom Green Village Programm besichtigen und Stipendiaten treffen. Die PMD ist eine People's Multipurpose Development Organisation, also eine NGO, die, wie auch die ODP, in vielfältiger Weise die Entwicklung von inzwischen ca. 150 Dörfern unterstützt. So gibt es verschiedene Gruppen, wie die Frauen-Selbsthilfegruppen, die Bildung, Werte und Skillsets vermitteln. Es geht um die Hilfe zur Selbsthilfe, die zu einer solidarischen und fähigen Gemeinschaft beitragen soll. Wie tief verwurzelt und beglückend diese ländlichen Gemeinschaften bereits heute sind, konnten wir später beobachten, aber nun wurden nach der Ansprache erstmal Geschenke verteilt. Gekonnt werden die Lehrer und danach auch wir mit Tüchern geehrt, die uns wie Medaillen umgelegt werden. Großzügig bekommen wir dazu noch goldene Öllampen und im Falle der Lehrer sogar Rucksäcke. Hier fällt uns angenehm auf, dass zwar auch hier (feierliche) Dramaturgie kein Fremdbegriff ist, aber viel menschlicher wirkt. Wir werden nicht wie in Cowdalli auf ein Podest gestellt, sondern mit dem Bonus der typisch indischen Gastfreundschaft wie Menschen behandelt, was uns jegliche Interaktion deutlich leichter macht. So reden wir zum Beispiel im Laufe des Tages viel mit dem bewanderten 13-jährigen Enkel von Dr Arokiasamy, Anuj.

Dennoch merken wir, dass unsere Gastgeber nicht mit unseren Geschenken gerechnet haben, da sie nach den für solche Momente üblichen Gruppenfotos bereits mit dem Bus aufbrechen wollen.

So sagen wir noch kurz ein paar Worte und überreichen Teller, Stifte, Karten, Kalender und weitere Kleinigkeiten.

Danach steigen wir in einen kleinen extra für die beiden Tage gecharteten Partybus ein. Wir passen alle 13 hinein plus Mister Frank auf den Beifahrersitz und erfreuen uns an Klimaanlage, bunten Lichtern und Girlanden an den Fenstern. Vor uns steht ein langer Tag mit viel durchgeplantem Programm. Wir werden durch Felder und Plantagen geführt, die die von der PMD organisierten Frauen-Selbsthilfegruppen, bewirtschaften. Wir sehen zuerst ein Feld, auf dem „Ladiesfinger“ angebaut wird. Wir probieren natürlich gerne und sind prompt begeistert. Die Mischung aus Gurke und Paprika überzeugt uns alle sofort und viele sind versucht ein paar der gesunden Ladiesfinger auf der Hand mitzunehmen. Alle Früchte und Getreide werden hier vollkommen ökologisch angebaut - ohne künstliche Dünger oder Pflanzenschutzmittel.

Zwischen den Feldern, die teilweise einige Kilometer auseinander liegen, werden wir netter Weise vom Partybus herumkutschiert. Der ständige Wechsel zwischen der heißen Vormittagssonne und dem klimatisierten Bus macht uns alle müde und teilweise ist uns ein wenig schwindelig zu Mute, wenn wir aussteigen. Dennoch geben wir natürlich unser Bestes, auf allen Fotos zu lächeln und zumindest interessiert zu wirken. Der sichtbare Aufwand, der für uns überall betrieben wird, verdient schließlich nichts Anderes.

Immer werden Buffets angerichtet, Kaffee verteilt und teilweise sogar noch weitere schicke Tücher überreicht, während Samy uns darüber aufklärt, was die Kerngruppe des jeweiligen Dorfes geleistet hat.
Auf der Besichtigungstour sehen wir neben den klassischen Plantagen auch für uns ungewohnte Anbauten wie den von Teakholz, Gram und Mango. Auberginen, Erdnüsse, Chilly und Kokosnüsse, sowie Bananen, Curryblätter und Tomaten scheinen dagegen in jedem der fünf Dörfer zum Pflanzprogramm zu gehören. Außerdem sehen wir eine Herde Ziegen und sowohl frei herumlaufende als auch angekettete Kälber und Kühe.

Auf einem Feld wird gerade der Boden umgepflügt, allerdings nicht maschinell durch große Traktoren, wie wir es aus Deutschland kennen, sondern mit zwei Zugochsen, die einen klassischen Pflug ziehen. Der Mann posiert gelassen für Fotos und lässt uns über Samy ausrichten, dass ihn das faszinierte Publikum amüsiert.
Als wir zuletzt die Schule besuchen, an der Samy vor seinem Ruhestand 6 Jahre lang Schulleiter war, werden wir besonders herzlich empfangen. Wir dürfen selber Bäume auf dem Schulhof pflanzen bzw. für Fotos posieren, während wir das letzte bisschen Erde schaufeln per Hand übernehmen. Anschließend genießen wir es, fotogen Kokosnusswasser mit Strohhalmen zu trinken und das Kokosnussfleisch zu essen. Ein paar Mädchen fragen uns nach Fotos, bei denen wir mit frischen Rosen posieren.
Nach der Tour fährt uns der Bus wieder zum PMD-Centre in Mangalapuram zurück. Dort gibt es Mittagessen, das für uns von einem professionellen Koch zubereitet wird. Es schmeckt grandios. Wir schlagen uns die Bäuche voll, unter Anderem mit einer indischen Version von Pommes.
Direkt im Anschluss treffen die Stipendiaten, die von der PMD gefördert werden, ein und wir unterhalten uns mit ihnen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, aus der Gruppe herauszutreten und einzelne Gespräche anzufangen, gelingt es uns allen ganz gut, mit den Stipendiaten Kontakt aufzunehmen. Wir unterhalten uns über verschiedenste Themen, tauschen Musik- und Filmgeschmäcker aus, führen Tänze vor und tauschen Kontaktdaten aus.
Nach dem abschließenden Gruppenfoto und der ausführlichen Dokumentation unserer Anwesenheit in einem Buch, das auch über die vergangenen Reisegruppen berichtet, steigen wir wieder in den Bus. Zuerst posieren wir noch ungeschickt mit ein paar Bäumen und Samy erzählt uns, was genau wir da vor uns haben und wozu es die Menschen befähigt. Jetzt geht es zu einem Berg gekrönt von einem großem Tempel, von dem aus wir die Felder überblicken können.
Wir erklimmen die Stufen zum Gipfel und beobachten Affen rechts und links, genießen den Blick über Felder und See und bestaunen den Tempel. Die Freude über diesen Ausflug ist besonders groß, alle sind entspannter, da es nun kein Zeitlimit mehr gibt.
Es ist schwierig, diese Schönheit, diesen Ausblick und die Freude beim Klettern in Bildern festzuhalten, noch schwieriger in Worten. Die Granitfelsen ragen teilweise senkrecht in den Himmel, sodass sich dazwischen kleine Teiche gebildet haben. Unter einem Felsvorsprung tollen fünf kleine Hunde herum und Vögel fliegen auf Augenhöhe vorbei. Es ist ein fantastisches Gefühl von Freiheit, auf dem Berg zu stehen und alles zu überblicken. In kleinen Gruppen testen wir verschiedene Felskuppen aus, schießen Fotos von uns und der Landschaft, genießen die Nachmittagssonne und den angenehmen Wind und filmen Affen, die hier gar keine Angst haben und uns ganz nah an sich herankommen lassen. Der Wind streicht sanft über uns hinweg und die Sonne wärmt Herz und Haut. Das Gefühl wird mit dem Sonnenuntergang und einem frisch verheirateten Pärchen, dass professionell für Fotos auf der Bergspitze posiert, nur noch vervollständigt.
Die Zeit verfliegt und schließlich machen wir uns zufrieden an den Abstieg - alle gesegnet mit einem roten Punkt auf der Stirn, dank Isabelle. Der Bus fährt uns wieder zurück zum PMD-Zentrum und nach einem sättigenden Abendessen treffen wir uns noch in einem Sitzkreis mit Samy zur Besprechung des Tages. Er erklärt uns noch, warum wir heute vergleichsweise wenige Menschen auf der Straße gesehen haben: Heute findet ein Hindu-Festival statt, bei dem alle Essen an einen Platz bringen, dass dann gesegnet und geworfen wird. Das Prozedere des Kampfes um das Essen schien auch Samy sehr suspekt, der selbst ein Katholik ist und es dementsprechend amüsant beschrieb. So gehen wir vom Zirpen von Grillen, Feuerwerk und Festgesang begleitet ins Bett.

Montag, 20. Februar

Nach dem Frühstück sind wir mit unserem gecharterten Bus zum MHC (Maternity Health Centre) gefahren. Auf dem Weg dorthin beobachteten wir Bauern bei ihrer Arbeit: Sie legten ihr Getreide auf die Straße, damit die darüberfahrenden Autos das Korn vom Streu trennen. Das MHC wird von der PMD finanziert. Es handelt sich hierbei ursprünglich um eine Geburtshilfestation, die aufgrund neuer gesetzlicher Vorlagen nur noch zur Vor- und Nachbereitung, nicht mehr zur Geburt an sich, besteht. Außerdem ist es auch eine Klinik für Kinder, Männer und Frauen mit ganz generellen Alltagsbeschwerden. Allerdings müssen schwangere und stillende Frauen nichts für die Behandlung bezahlen und auch der Preis für alle anderen ist wesentlich billiger als in anderen, privaten Krankenhäusern. Während wir durch das Gebäude gingen, fiel vielen auf, dass sich kaum Menschen darin aufhielten. Wir haben deshalb den Sohn von Dr. A. Arokiasamy, dessen Frau beim MHC als Kinderärztin arbeitet, danach gefragt: Samstags kommt ein Gynäkologe und die meisten Frauen kommen dann mit ihren Kindern, auch aufgrund der Kinderärztin, die ebenfalls an Samstagen vor Ort ist. Auch kommen mehr Leute gegen Abend. In dem Health Centre arbeiten vier Krankenschwestern, die in Schichten arbeiten. Früher arbeiteten dort auch deutsche Krankenschwestern, doch dieses Programm musste aufgrund von Corona eingestellt werden. Jedoch ist in Planung, dieses wieder aufzunehmen.

Nach der Unterhaltung und einer Runde Tee sollten wir nochmal Bäume auf dem MHC Gelände pflanzen.

Danach sind wir mit unserem Bus zur Anaiyeri School gefahren. Mit lauten Pauken- und Trommelschlägen wurden wir begrüßt. Angefangen hat das vorbereitete Programm mit einer Gesangsvorstellung des Schulleiters. Es folgte eine Rede vom ihm auf Tamil, die keiner von uns verstanden hat. Wieder haben wir Decken umgelegt bekommen. Dann kam der erste Tanz der Mädchen. Mit wirbelnden bunten Kleidern, rasselnden Fußkettchen und klirrendem Armreifen bewegten sie ihre Körper. Die nachfolgende Rede hielt ein kleines Mädchen auf Englisch, trotzdem hat niemand von uns die Worte verstanden, denn sie ratterte den auswendig gelernten Text an einem Stück runter. Anschließend durften wir Hejo singen. Dann wurden mehrere Reden gehalten. Es folgte ein weiterer Tanz von etwas älteren Mädchen, mit beeindruckenden Moves. Auf dem Weg nach draußen wurden wir von den Schülern umringt. Nachdem Matilda und Georg von einigen Schülern ein paar Tanz Moves gezeigt wurden und Oliver und ein Achtklässler sich ein episches Dance Battle geliefert hatten, machten wir uns mit unserem Bus auf zur nächsten Schule. Diese war wie eine Grundschule, mir 1.-4. Klasse oder hier genannt Standard. Mit viel Klatschen wurden wir begrüßt. Hier bekamen wir wieder Decken. Die Schüler trugen Gedichte und ein kleines Theaterstück auf Tamil vor. Wir haben die Gedanken sind frei vorgesungen. Nach den Vorführungen kamen die Schüler zu uns und reichten uns ihre Hefte, damit wir unsere Names darin eintrugen, denn während die Lehrer und Eltern Fotos mit uns als Erinnerung machen können, ist das die einzige Möglichkeit der

Kinder, etwas Handfestes von uns zu behalten.
Nachdem wir uns verabschiedet hatten, fuhren wir zurück zum PMD Centre zum Mittagessen. Gestärkt machten wir uns dann schließlich wieder auf den Weg. Wegen der Hitze waren wir nun sehr froh, einen klimatisierten Privatbus zu haben. Nach kurzer Fahrt kamen wir bei der nächsten Schule an. Bei dieser handelte es sich wieder um eine Primary School. So sorgt die PMD für ein Mindestmaß an Grundbildung für alle Kinder. Aufs Neue wurden wir überschwänglich vom Lehrpersonal und der Schülerschaft begrüßt. Wir erhielten farbige Schultertücher, eine traditionelle Willkommensgeste bei besonderem Besuch. Kurzerhand nahmen wir auf einer Bühne platz und das Programm begann: Der Schulleiter eröffnete mit einer Rede, in der er die Schulgeschichte aufgriff und uns herzlich willkommen hieß. Leider verstanden wir nicht viel davon, da die Rede vollständig auf Tamil vorgetragen wurde. Daraufhin führten einige Schülerinnen der Schule in farbenfrohen und reich verzierten Kleidern traditionelle Tänze und Gesänge auf. Auch Dr. Arokiasamy wandte sich mit einigen Worten an uns und die versammelte Schülerschaft. Für unser leibliches Wohl wurde ebenfalls in Form von Chai und Keksen gesorgt. Das Mindestmaß an Dank dass wir erwidern konnten war eine kurze Aufführung des deutschen Folklore-Liedes "Hejo". Auch wenn wir den ungefähren Ablauf einer solchen Veranstaltung bereits kannten, war es doch jedes Mal anders und eine individuelle Erfahrungen. Stark von der Großzügigkeit und Überschwänglichkeit beeindruckt stiegen wir wieder in den Bus ein.

Eine kurze Fahrt später erreichten wir die nächste und letzte Schule. Der Empfang war erneut feierlich und die Gastfreundschaft der Lehrkräfte kannte keine Grenzen, inklusive Schultertücher und Stärkung. Vom Schuldirektor hörten wir eine Rede über die Bedeutung einer Grundschulbildung, dieses Mal auf Englisch. Erneut sangen wir vor und lauschten Dr. Arokiasamys Worten. Auch die SchülerInnen führten traditionell eingekleidet Tänze auf. Spontan wurden wir dann nach einem Redebeitrag gefragt und Eva ergriff nach Aufforderung durch die Lehrer das Mikrofon. Einige Dankesworte später, löste sich die Formalität der Versammlung und letztendlich tanzte ein Teil unserer Gruppe mit einigen SchülerInnen auf der Bühne. Da es nun etwas spät wurde, scheuchten uns unsere Lehrer zurück zum Bus und wir fuhren zur PMD zurück. In der Gruppe reflektierten wir über den Tag und spielten einige Runden Werwolf, bevor das Abendessen durch das Personal der PMD aufgetischt wurde. Dieses Bestand aus Chapatti, Curry und "westlichen" Pommes Frites. Als es schon dunkel wurde, setzte sich unsere Reisegruppe zusammen, um über die Erlebnisse bei der PMD nachzudenken und Feedback zu geben. So unterschiedlich unsere Eindrücke auch sein mögen, wir sind uns sicher dass wir alle etwas Wichtiges mitgenommen haben.

Dienstag, 21. Februar

Heute war es leider an der Zeit uns von der PMD zu trennen und weiterzuziehen. Nach dem wie immer vorzüglichen Frühstück haben wir unsere Rucksäcke gepackt und uns ein letztes Mal mit Dr. Arokiasamy zusammengesetzt, um schweren Herzens Abschied zu nehmen. Dann warteten wir vor dem Campustor auf den Bus, direkt neben der Straße. Es gab nämlich keine Bushaltestelle in der Nähe, weshalb der Plan entstand, den Bus abzufangen und flink vom Straßenrand aus einzusteigen. Was in Deutschland unvorstellbar wäre, hat hier wunderbar geklappt.

Die Busfahrt jedoch wurde abenteuerlich. Es fing damit an, dass besagter Bus schon ohne uns kuschlig voll war, wir daher mit Gepäck kaum reinpassten und erst recht keine freien Sitzplätze fanden. Eine sehr liebenswürdige Frau bot uns zwar an, ihren Sitzplatz zu nehmen, aber das konnten wir natürlich nicht annehmen. Einige Zeit später leerte sich der Bus auch, sodass unter anderem eine kleine Sitzmöglichkeit in Form einer Ablagestelle direkt neben dem Fahrer und begrenzt durch die Frontscheibe frei wurde, eine Erfahrung, die in Deutschland ebenfalls undenkbar wäre. Wieder einige Zeit später führte die Route des Busses über eine große Baustelle an der Straße. Dies stellte sich als sehr staubiges und ebenso holpriges Verfahren heraus. Da die Tür des Busses durchgehend offen stand, bekamen wir ersteres in der eigenen Luftröhre zu spüren, da wir teils schmerzhaft hochflogen, bekamen wir zweiteres am eigenen Hintern zu spüren.

Nach Umstieg plus Snackpause am Busbahnhof ging es weiter mit einem A/C Bus, also einem klimatisiertem Bus. Die restliche Fahrt verlief ziemlich normal, man unterhielt sich in der Gruppe, hörte Musik oder gönnte sich ein Mittagsschläfchen. Angekommen in Mamallapuram ging es zu Fuß oder alternativ mit der Riksha zum Hotel. Wie wir schon auf unserem Weg durch die Straßen bestätigt bekamen, handelt es sich bei diesem kleinen Ort um die Stadt der Steinmetze. Überall sah man kleine Läden und Straßenstände, die Figuren verschiedenster Größen anpriesen. Demzufolge entwickelte sich die Stadt zu einem beliebten Touristenziel. Wir trafen mehrmals auf andere Europäer und entdeckten mehrere auf Touristen ausgelegte Läden, wie beispielsweise eine „german bakery“ oder Cafés, die westliche Speisen wie Crêpes anboten. Das Hotel selber lässt sich kurz und knapp als einfach aber schnuckelig beschreiben. Es gab ausschließlich Doppelzimmer, alle miteinander verbunden durch draußen liegende Gänge, sozusagen Balkone. Leider gab es bei der Zimmerverteilung kurze Komplikationen, da anscheinend ein Doppelzimmer zu wenig vorhanden war. Mithilfe von Extramatratzen bezogen wir die übrigen daher einfach zu dritt.

Um den Tag gemütlich ausklingen zu lassen machten wir dann noch einen Abstecher zum naheliegenden Strand. Dieser erinnerte stark an eine Kirmes, da vor allem bei Strandzugang neben den üblichen Krimskramsläden ein Karussell, Luftballonschießbuden und ähnliches aufgebaut waren. Besonders überraschend waren Pferde auf denen man am Strand reiten konnte sowie ein zum gleichen Zwecke daliegendes Kamel.

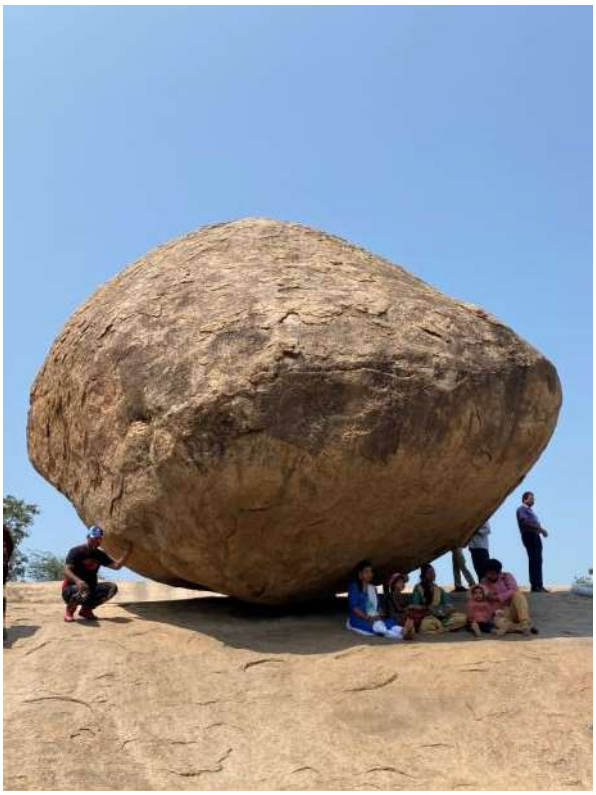
Aufgrund der Aufsichtspflicht und recht starker Strömung durften wir leider nicht im Meer schwimmen gehen. Stattdessen kauften wir verschiedenes Streetfood wie Ananas und gebratene Maiskolben. Beim Beobachten des Strandtreibens ist aufgefallen, dass generell nur sehr wenige Leute im Wasser baden waren, die meisten streckten nur mal ihre Füße rein. Diejenigen, die baden waren, vor allem die Frauen, hielten sich bedeckt und gingen normal bekleidet ins Wasser anstatt mit Badehose und Bikini. Nach individuellem Abendessen in Kleingruppen ging es schließlich voller Vorfreude auf den kommenden Tag ins Bett.

Mittwoch, 22. Februar

Unser erster Morgen in Mamallapuram an der Ostküste des Indischen Subkontinents begann für einen Teil unserer Reisegruppe bereits früh, hatten wir uns doch entschlossen, den Sonnenaufgang am Strand zu genießen. Die Wecker klingelten noch vor sechs in der Früh und wer nicht schnell genug reagierte und sich aus dem Zimmer schlich, hatte mit angesäuerten Mitbewohnern zu kämpfen. Ein wenig verschlafen und später als geplant hatten es dann alle, die wollten, in den Hof des Hotels geschafft und wir gingen gemeinsam die wenigen Meter bis zum Strand. So früh am Morgen lag er beinahe ausgestorben da und ausnahmsweise drangen nicht von allen Seiten die Rufe der Verkäufer oder laute Musik in unsere Ohren. Nur einige Fischer arbeiteten im Stillen an ihren Booten. Wie aber auch zuvor schon in Madurai konnten wir lange nur eine leichte Verfärbung des Himmels betrachten, es blieb dunstig vom Smog, bis auf einmal ein schon aufgegangener roter Feuerball sichtbar wurde.

Einmal aufgestanden machten wir uns auf die Suche nach einer Frühstücksgelegenheit, was sich um sieben Uhr morgens als schwieriger als gedacht erwies, im Ferienort Mamallapuram scheint der Tag generell erst später zu starten. Letztendlich wurden wir aber fündig und nach Idli, Vada, Puri, Pongal und natürlich einer oder zwei Runden Chai, die für uns nicht nur Morgenritual geworden sind, sondern in unseren Augen auch zum indischen Lebensgefühl dazugehören, fühlten wir uns bereit für den Tag. Nach und nach wachten auch die anderen Reisenden auf und begaben sich zum Frühstück, während wir anderen doch noch einmal zurück in unsere Betten krochen oder aber ein paar letzte Postkarten formulierten. In großer Gruppe ging es schließlich zu einigen UNESCO-Weltkulturerbestätten.

Ist man einmal in der seit jeher für ihre Steinmetzkunst bekannten Stadt Mamallapuram, darf auch das typische Touristenprogramm nicht fehlen. Mehr oder weniger begeistert ziehen wir los zu den 1400 Jahre alten Felsreliefs, den in Stein gemeißelten Elephanten- und Götterfiguren und all den jeweils so unterschiedlichen Tempeln, die als Vorbild für viele weitere in ganz Südostasien dienten. Nur beispielhaft sind die fünf Ratha zu nennen, frühe Monolith-Tempel, die nach den mythischen Pandava-Brüdern benannt wurden. An diesem Morgen konnten wir die Entwicklung des Tempelbaus von Höhlentempeln zu solchen mit aufwendigen Türmchen also direkt nachvollziehen und lauschten dabei den dazugehörigen hinduistischen Sagen und Legenden. Auf unserem Weg durch den Ort passierten wir zudem einen Baum mit für Hindus religiösem Wert, den Figus religiosos, auch als Würgefeige bekannt. Als Parasit schlingen sich ihre Triebe um den Stamm eines Wirtsbaums und während die Würgefeige wächst und gedeiht, stirbt der im Inneren gefangene Wirtsbaum ab. So ist es dem Figus religiosos möglich, beinahe schon eigene Wälder zu bilden, die letztendlich aus nur einer einzigen Pflanze bestehen. Kraft und Glück schreiben Hindus dem Baum deswegen zu, weswegen auch einige die Nachgeburten ihrer Kinder, die Placenta, in Plastiktüten verpackt an die Äste hängen.



Uns erwartete aber auch schon der nächste Tempel, der Iswara Tempel, den wir in der einsetzenden Mittagshitze erklommen. Von oben, direkt auf Augenhöhe mit dem benachbarten Leuchtturm, bot sich uns dann ein Blick über ganz Mamallapuram und das Meer bis zum Horizont. Nach einer Stärkung mit frischer Ananas ging es weiter zum sogenannten Butterball Krishnas, den wir durch eine kurze Wanderung erreichten. Wie das überdimensionale Bröckchen des Brotes der Gottheit liegt er dort und stellt heute ein beliebtes Fotomotiv dar. Dort mussten wir aber auch feststellen, dass wir zwei Mitreisende verloren hatten. Doch voller Vertrauen in ihre Orientierungsfähigkeiten kehrten wir nicht um und tatsächlich trafen sie nur eine oder zwei Stunden später wieder zu uns, chauffiert von einem hilfsbereiten Inder auf seinem Motorrad. Der Nachmittag stand uns zur freien Verfügung und so teilten wir uns auf, besuchten die kleinen Geschäfte der lokale Steinmetze, stärkten uns in schon bekannten Restaurants und tranken Kokosnusswasser oder Schokoladenlassi. Nachdem wir fast alle bereits einen dieser Joghurtdrinks bestellt hatten, sahen wir dann, wie dieser zubereitet wird: mit Eiswürfeln und Wasser geschöpft aus einem Wasserkanister. Wir waren uns sicher, gerade eine Runde Durchfall für 70 INR gekauft zu haben, glücklicherweise blieb dieser uns jedoch erspart.

Später trafen wir am Hotel alle wieder aufeinander, da die Lehrerkräfte uns unter Beaufsichtigung Herrn Wintersingers die Möglichkeit gaben, im Meer zu schwimmen. Es erfreute uns wohl alle, dass wir unsere Badesachen nicht umsonst den weiten Weg mitgeschleppt hatten und auch wenn unsere indische Mitreisende Anisha uns erklärte, der Freizügigkeit wegen könnten wir diese ja eigentlich nicht tragen, entschieden wir, Mamallapuram sei touristisch genug, es doch zu tun. Die folgende halbe Stunde genossen wir also im warmen Ozean, bevor wir uns innerhalb kürzester Zeit alle duschen und umziehen mussten. So schafften wir es tatsächlich rechtzeitig vor dem Schließen der Anlage zum letzten Tempel des Tages zu schaffen, dem Shore Tempel, welcher selbst fast direkt am Strand liegt. Dort trafen wir neben deutschsprachigen Touristen, die bereitwillig Gruppenfotos für uns aufnahmen, auch auf eine indische Reisegruppe, die uns ebenfalls fotografierte, allerdings ungefragt und zur eigenen Verwendung. Auch nach drei intensiven Wochen in Indien sind wir noch nicht daran gewöhnt, selbst auf eine solche Weise als Attraktion zu gelten. Auf einer Treppe ließen wir uns schließlich nieder und besprachen die anstehende Rückreise. Es kommt uns wohl allen ziemlich surreal vor, dass wir bereits in wenigen Tagen wieder im kalten Deutschland in einem Klassenraum sitzen sollen und dass unsere Reise dann nichts weiter als eine Erinnerung sein soll. Anlässlich des bevorstehenden Endes und der damit einhergehenden Trennung von all denen, mit denen wir die vergangenen drei Wochen verbracht haben, entschlossen wir uns, ein letztes Mal alle gemeinsam zu Abend zu essen. Die Wahl fiel auf den Balkon eines Restaurants in Strandnähe. Nach einigen Schwierigkeiten mit aufdringlichen Straßenhändlern erreichten wir selbiges und bestellten neben den uns inzwischen schon vertrauten Currys, Veg Noodles, dem Reis oder Naan zur Einstimmung auf Europa auch Pizza. Ein wenig später und zurück im Hotel versammelten wir uns nicht wie bereits gewohnt noch auf der Dachterrasse, die hier verdächtig nach Fäkalien stank, sondern trafen uns zum Tagebuchschreiben in einem der Zimmer. Das ausführliche Kulturprogramm des heutigen Tages hatte aber wohl an unser aller Kräfte gezehrt, weswegen wir die Lichter an unserem letzten wirklichen Abend in Indien etwas früher als sonst löschten.

Donnerstag, 23. Februar

Der letzte Morgen in Indien sollte der erste sein, an dem wir tatsächlich einmal ausschlafen konnten. Fest stand nur: bis 12 Uhr musste alles gepackt und das Zimmer geräumt sein. Nur ein Zimmer hatten wir noch länger angemietet, sodass unser Gepäck über Tag einen Parkplatz und wir zumindest noch ein Badezimmer hatten. Bis 12 Uhr schafften wir es tatsächlich, alles zu verstauen, auch wenn es am Frühstückstisch beim Warten auf die letzte Dosa dieser Reise schon so aussah, als würde es eng werden. Und obwohl für heute bis zum Abend kein gemeinsamer Programmpunkt anstand, hatten wir doch alle noch viel vor. Postkarten mussten abgeschickt und in manchen Fällen zunächst sogar noch geschrieben werden, Mitbringsel vor allem für die wohl im Allgemeinen schwer zu beschenkenden Väter fehlten noch und für die Reise und danach hatten wir alle einen großen Bedarf an indischen Snacks, den wir dank unzähliger kleiner Supermärkte decken konnten. Nicht wenige legten sich sogar noch eine Tasche zu, die sie als zweites Gepäckstück aufgeben wollten, um überhaupt all ihre Einkäufe und Geschenke aus den Gastfamilien transportieren zu können. Wahrscheinlich haben wir allein am heutigen Tag so viel Geld ausgegeben wie sonst in einer ganzen Woche Indien und das trotz unserer inzwischen durchaus trainierten Handelskünsten. Versicherte uns jemand einen „good price", schlugen wir nun schon schamlos einen noch viel besseren vor und bezahlten am Ende vermutlich trotzdem noch den Touristenaufschlag. Ein paar von uns leisteten sich schließlich noch eine ganz besondere Erfahrung mit ihren letzten Rupien: eine dreißigminütige Ganzkörpermassage in Hinterzimmern eines Studios am Strand, natürlich inklusive des sorgfältigen Einreibens mit Ayurveda-Öl. Alternativ hätte auch noch ein Moped-Verleih zur Disposition gestanden, die Massage erschien uns im Hinblick auf die Nerven der Lehrkräfte und unsere vom Rucksacktragen verspannten Rücken dann allerdings die bessere Wahl. Schließlich wollten wir auch noch Erfahrungen für unsere hoffentlich baldige Rückkehr nach Indien übrig lassen. Das Bändigen des indischen Verkehrs auf einem Zweirad könnte man sich da doch als Ziel setzen.

Und auch an unserem letzten Abend blieb die Lust auf neue Erlebnisse groß und so brachen wir nach schnellem Abduschen des Massageöls auf, typisches indisches Streetfood zu probieren. Anisha stellte uns Masala Puri vor, ein Erbsengericht, und leitete uns ebenso an, Pani Puri zu essen. Die hohlen, frittierten Teigbällchen muss man samt Füllung und Sauce als Ganzes in den Mund schieben und das auch noch möglichst schnell, bevor sie am Ende gar durchweichen. Im Akkord schoben wir uns die Köstlichkeiten in den Schlund und fühlten uns so gewappnet für unsere Rückreise. Rasch putzte ein jeder noch die Zähne, dann stellten wir uns samt Gepäck in der Hoteleinfahrt auf. Um 21 Uhr sollten wir schließlich von unserem speziell gecharterten Bus aufgelesen und zum Flughafen in Chennai chauffiert werden. Tatsächlich warteten wir noch eine weitere halbe Stunde, womit wir nach der hinter uns liegenden Reise getreut dem Motto „Die Deutschen haben die Uhr, die indischen Menschen die Zeit" wohl schon gerechnet hatten. Ein letztes Mal wurde es dann eng und kuschlig, wir hielten unsere Rucksäcke und die zusätzlichen Taschen auf dem Schoß, stapelten sie im schmalen Ganz zwischen uns und trotzdem war es noch nötig, das Dach des

Kleinbusses zu beladen. Nicht jedem war ganz wohl bei dem Gedanken, das eigene Gepäck ganz unbefestigt in der Dachschale liegen zu wissen, andere hatten inzwischen Vertrauen in die indischen Busfahrer und ihre Künste gefasst. Dieses konnten auch Herrn Antons Geschichten von verlorenem Gepäck auf vergangenen Indienreisen nicht erschüttern.

Schläfrig bestritten wir die folgenden eineinhalb Stunden, luden unsere Taschen vom Dach, die tatsächlich noch vollzählig waren, und machten mit unseren Tickets unseren Anspruch geltend, den Flughafen betreten zu dürfen. Schnell hatten die ersten ihre Isomatten ausgerollt, die Mehrfachstecker zum Laden der Mobilgeräte installiert und ihre Ohrenstöpsel in Betrieb genommen, während andere noch bei Kartenspielen beisammensaßen. Irgendwann überkam uns der Hunger. Mit unseren letzten Scheinen in der Hand machten wir uns zielsicher auf zu einem der Café-Stände im Gebäude. Nach einem Blick auf die beinahe schon wieder europäischen Preise kehrten wir um, kratzen wahrlich unsere letzten Rupien zusammen und genossen jeden Bissen unserer Mitternachtssnacks besonders aufmerksam. Aber auch der letzte Tag ließ sich nicht ewig ausdehnen und so versuchten wir in unseren improvisierten Betten, ein paar Stündchen Schlaf zu sammeln.

Freitag, 24. Februar

Schon früh am Morgen wurden wir nach und nach wach. Die noch schlafenden Personen mussten mit wirksamen Methoden geweckt werden, wie zum Beispiel Eva, die durch Nicolas mit einem Tritt an den Fuß geweckt wurde. Hier sieht man wieder, wie gut unsere Gruppe zusammengewachsen ist und wie die Freundlichkeit eine wichtige Rolle bei unseren gruppeninternen Beziehungen spielt. Alle haben es geschafft zumindest ein paar Stündchen zu schlafen und etwas Energie für die lange Reise zu gewinnen. (Dennoch kann man nicht verneinen, dass wir alle immer noch müde und erschöpft waren und dementsprechend so aussahen, als wären wir direkt vom Acker ausgegraben worden.) Nach dem Zusammenpacken unserer Isomatten und Schlafsäcke gingen wir zum Check-In. Viele von uns hatten zusätzliche Taschen dabei, die mit Geschenken unserer Gastfamilien oder indischen Souvenirs nach den vielen Shopping-Touren befüllt waren. Die weiteren Flughafenkontrollen passierten wir fast ohne Probleme. Ein paar von uns erlebten einen ereignisreichen Security-Check, wie zum Beispiel Hendrik, der seine äußerst bedrohlich wirkende Wäscheleine abgeben musste. Dem Mitarbeiter war unklar, worum es sich bei der Leine handelt und das machte die gesamte Situation sehr amüsant. Georg hatte sein Taschenmesser aus Versehen im Handgepäck dabei, was offensichtlich verboten ist. Deswegen blieb das Messer einsam, ohne Besitzer im Flughafen zurück und Georg musste einige Identitätsinformationen in ein Buch eintragen, was sehr ungewöhnlich war. Nach einem kleinen Frühstücksnack vom Bäcker, bei dem wir uns gegenseitig Geld leihen mussten, da wir durch das Kaufen von Geschenken für die Familie und Freunde pleite waren, saßen wir auch schon im Flugzeug. Während des kurzen Fluges haben wir ein wenig Schlaf nachgeholt, uns gegenseitig genervt und ein letztes Mal indisch gefrühstückt .

Der Umstieg in Delhi verlief wieder mal reibungslos und wir hatten noch genügend Zeit, um unsere letzten Rupien loszuwerden und etwas zu Mittag zu essen. Ob Pommes, Pizza oder Eis, wir waren danach erst einmal pappsatt. Zügig ging es dann in den nächsten Flieger für unseren 9-stündigen

Flug nach Hause. Anfangs wurde ein wenig geschlafen, aber nach dem Mittagessen waren alle richtig fit und wach. Deshalb wurde die übrige Zeit genutzt, um Hennas zu malen, Tagebuch zu schreiben, Filme zu schauen oder etwas zu quatschen.

Zurück in Deutschland wurden wir schon von sehnsüchtig wartenden Eltern erwartet, die uns netterweise abgeholt und nach Hause gebracht haben. Wegen der Zeitverschiebung und der gesamten Reise waren wir alle müde, weswegen wir während der Autofahrt direkt einschliefen. Außerdem fielen uns die starken Kontraste zwischen den beiden Ländern auf, denn es gab keine hupenden Autos, man sah keinen Straßenstand oder Kühe auf der Straße herumlaufen; das sind alles Dinge, die typisch für Indien sind.

Wir alle waren sicherlich froh, unsere Familien und Freunde wiederzusehen, in unseren Betten zu schlafen und uns zu erholen. Gleichzeitig haben wir bereits am Flughafen in Frankfurt Indien vermisst und uns in dieses warme, freundliche Land zurückgesehnt.

Zusammenfassend war diese Reise ein unglaubliches Abenteuer voller Aufs und Abs mit unzähligen persönlichen Entdeckungen und Erfahrungen. Bei unseren letzten Besprechungen ist deutlich geworden, dass jeder von uns sich charakterlich entwickelt hat und sich auch in Zukunft von diesem Land und seinen Bewohnern inspirieren lassen wird. Wir haben eine neue Kultur und neue Menschen kennengelernt. Vor allem Dankbarkeit, Bescheidenheit und mehr Offenheit werden uns dauerhaft prägen.

Es wird sicherlich noch ein paar Wochen oder Monate dauern, bis wir alles Erlebte verarbeitet und eingeordnet haben, aber schon jetzt war es für jeden von uns ein Highlight.

Jeder interessierten Person legen wir es ans Herz, sich für diese Reise zu bewerben und vielleicht auch diese faszinierende Achterbahnfahrt durchzumachen. Alle anderen laden wir ganz herzlich zum Indienabend ein, wo es bei indischem Essen in zahlreichen Vorträgen von uns mehr zu erfahren gibt. Bei bestehendem Interesse gibt es dann immer die Möglichkeit sich über die Schule und den Freundeskreis zu engagieren.

Uns bleibt nur noch zu sagen:

Danke - Dhanyavaad

für Ihr stetiges Interesse und Ihre Unterstützung.